

Lübbeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübbeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 923.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgeheften Beilagen oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 179.

Dienstag, den 3. August 1915.

22. Jahrg.

Was siegt im Kriege?

Erst nach 10monatigem zähen Ringen ist im Mai nach dem Durchbruch am Dunajec die Ueberlegenheit Mitteleuropas über den Osten wirksam und sichtbar geworden; erst seit den Schlachten in Galizien bricht im Kriegserfolg die tatsächliche Ueberlegenheit durch.

Kriege geben dem Zufall viel Raum und die Entscheidung des Schlachtenglücks erinnert allzusehr an die Gottesurteile des Mittelalters. Sie sind unberechenbar, solange Zufallsheere unter Zufallsführung sich messen. Die kurzen Schlänge früherer Kriege, die Ueberrumpelungen kleiner Dynastienheere, die Listen verschlagener Diplomaten und das Gelingen oder Mißlingen von Koalitionen haben oft den Ausgang der Kriege und damit das Schicksal der Staaten entschieden. Dieser ungeheure Krieg, ungeheuer durch seine räumliche und zeitliche Ausdehnung,

Stellt Volkskraft gegen Volkskraft,

Staatsorganisation gegen Staatsorganisation und dehnt den Kampf so in die Länge, daß der Zufall einzelner Fehler wieder gutgemacht, daß Mängel der Organisation überwunden, daß unglückliche Fügung der Umstände durch die Tüchtigkeit wieder in hohem Grade ausgeglichen werden kann. Am Ende der Dinge ringen sich so die Tatsachen durch, welche Sein und Kraft der Völker bestimmen.

Das großrussische Reich, ein Reich von Nicht-Großrussen, diese bisherige Vormacht Europas, die doch im ganzen keine europäische Macht ist, hat die Welt durch die erdrückende Macht seiner Volkszahl und seiner Heermassen in Bann gehalten. Nichts ist freilich realer als diese Zahl, nichts an sich wirksamer. Seine eignen Untertanen wie die ganze konervative Welt hat Rußland bezaubert durch die faszinierende Erscheinung einer Staatsallmacht, welche hundertfiebzig Millionen Menschen unter den Befehl eines einzigen Willens stellt, gleichsam wie einen gigantischen Riesenhammer in eine Faust legt. Und nichts ist freilich realer als diese Organisation der Alleinherrschaft.

Aber weder diese Zahl noch diese Alleinheit ist im Leben der Völker und in der Geschichte der Menschheit alles. Jene Zahl überrumpelt, jene Einheit erdrückt die Unvorbereiteten und Unorganisierten. Aber nur für eine gewisse Zeitspanne. Die andern Kräfte — so bemerkt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, der wie hier folgen — die aus dem modernen Wirtschaftsleben fließen, die dem einzelnen wie den Völkern aus den Nährstoffen der Kultur zuwachsen und ihren Zahlenwert wie ihre Organisationswirkung gleichsam vervielfältigen, werden zum Schluß doch siegreich.

In diesem Kriege sind in mannigfacher Weise diese andern Kräfte sichtbar geworden. Am auffälligsten verriet die volkswirtschaftliche Reife der Nationen ihre Uebermacht. Man hat Hindenburgs Siege Eisenbahn siege genannt und mit Recht; der gute Zustand der Bahnen, Straßen und Wege in einem Lande ist eine Bürgschaft der militärischen Erfolge, er ist jedoch nur ein Anzeichen der höher organisierten Volkswirtschaft. Was jetzt in Galizien vordringt, ist sichtbarlich die

Ueberlegenheit der Volkswirtschaft.

In tausend Einzelheiten verrät sich das: der Hundstrecke, der Geschütze und Geschosse rasch und in unbegrenzten Mengen herstellt, was Rußland nicht kann, der Industriestaat, der die Flugzeuge, den Wagenpark rasch ergänzt, der Industriestaat, der die Mechaniker, Schlosser, Dreher, Zimmerleute und alle andern geschulten Arbeitskräfte in beinahe unbeschränkter Menge sofort zur Stelle schafft und die zweigleisige Bahn Tarnow—Jaroslau—Przemysl beinahe so rasch nachbaut, als Truppen marschieren, und die schwersten Batterien zum neuerlichen Frontdurchbruch sofort an der Stelle hat: dieser Industriestaat bewährt eine Ueberlegenheit der Mittel, die

den Mangel der Zahl ausgleicht.

Nach näher gesehen: die Heere Rußlands genießen den Vorteil, nicht auf großrussischem Bauernboden, sondern im polnischen Industrieland zu kämpfen. Dort freilich haben sie Städte und Märkte, feste Häuser und weite Höfe genug, ihre Truppenmassen festzubringen und immer wieder auszurüsten. Besäßen sie diesen Aufmarschraum nicht, so hätten sie nicht einmal die Möglichkeit, ihre Heermassen ganz auszunutzen. Das mitteleuropäische Städtereich, die dichte Anhäufung vieler voll- und ressourcenreicher Städte gibt unjenseigen Heeren eine Beweglichkeit der Ergänzung, der Heilung Erkrankter und Verwundeter, des Nachschubs, hinter der auf die Länge der Zeit Rußland zurückbleiben muß. Ein Städtevolk ist von einem Dorfvolk ebenso schwer zu besiegen wie ein Industriestaat von einem Ackerbauernstaat.

Selbst der Unterchied gilt: Ackerbauer, die auf dem Sektor zwanzig Zentner ernten, werden schwer überwinden von Ackerbauern, die darauf sechs Zentner ernten: denn diese müssen dieselbe Verpflegung aus der dreifachen Entfernung zuführen und besitzen meist nur den dritten Teil der Bahnen. Die erhöhte Wirtschaftsstufe erzeugt andere Menschen,

andere Muskeln und andere Seelen.

Der Muschik, der russische Bauer, ist stark, aber ein mitteleuropäischer Städter ist klug, und das ist im heutigen Kriege weitaus mehr! Ein Muschik ist zäh, aber ein Fabrikarbeiter Mitteleuropas ist standhafter. Was sind die Schrecken, die im häuerlichen Dasein auf den Muschik einfließen? Ein Dorffeuer, ein Gewitter. Der Proletarier des Industriestaates, selbst dessen Bourgeois wandelt täglich unter todbringenden Maschinen (Eisenbahn, Trambahn, alle Kraft- und Werkzeugmaschinen), und obchon er darum nervöser ist, so behält er — wieder eben darum — in dem Höllenschrecken der Schlacht seine Besinnung und Entschlußkraft und ist, rein physiologisch betrachtet, nicht so leicht demoralisiert.

Alle das haben wir, haben selbst Berufsmilitärs nicht immer richtig eingeschätzt. Und doch ist es das Wichtigste noch nicht!

Ein Volk von Analphabeten hat es schwer, die Nation zu besiegen, welche die

älteste Volksschule der Welt

besitzt, welche Analphabetie so gut wie nicht mehr kennt, welche gerade durch die geistige Massenschulung vergleichslos allen andern großen Nationen gegenübersteht. Es ist nicht die mechanische Kunst des Lesens und Rechnens allein, es ist die Durchbildung begrifflichen Denkens, was, wie sonderbar es manchem scheinen mag, auch in der Stunde der Schlacht entscheidet. Wenn der deutsche Unteroffizier seinem Posten die Aufgaben, die ein bestimmtes Terrain stellt, in dem Drittel oder Zehntel der Zeit erklärt, die der russische braucht, wenn ein Wink an den Gelehrigen das gesprochene Wort ersetzt, so verleiht dieser Umstand jeder Aktion Schwünge. Wenn die Geistigkeit des gemeinen Soldaten so hoch geworden ist, daß er nicht nur Sinn und Ziel jener Kampfbewegung, sondern auch Sinn und Ziel des ganzen Krieges erfährt, so schafft dieses Erfassen eine Disziplin, die vom ersten bis zum letzten Kriegstage vorhält ohne Zwang. Wie soll der Drill des Vorgeleiteten, der Minuten, Stunden im Tage einwirkt, die geheimnisvolle Feder eignen Entschlusses, die immer bereite eigne Willenskraft ersetzen, die dem Befehl voraneilt?

Nicht nur besiegen Analphabetenvölker schwer ein Schulvolk — auch haben Völker, die ihrem Vaterland nichts sind als gefügige Untertanen,

es ungeheuer schwer, ein Heer von Staatsbürgern zu besiegen. Und darum kann das Heer des großrussischen Zaren die Länder und Völker Mitteleuropas nicht niederwerfen. Zufall und Bündnisse vermögen viel, aber das vermögen sie nicht!

Von den Kriegsschauplätzen.

In den Argonnen wurden durch einen überraschenden deutschen Angriff mehrere feindliche Gräben genommen. Die Vogesen waren abermals der Schauplatz heftiger Kämpfe; in einem erbitterten Nahkampfe wurde ein französischer Angriff abgewiesen.

In Kurland ist ein weiterer Erfolg zu verzeichnen: **Mitau wurde genommen.** Um diese Stadt ist in den letzten Wochen heftig gekämpft worden und die Russen versuchten, sie bis zum letzten Moment zu halten. Die Stadt ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien. Ihre Einnahme ist für den Ost-Feldzug insofern von großer Bedeutung, als sie nur 46 Kilometer von Riga entfernt liegt und nunmehr kein natürliches Hindernis mehr die deutschen Truppen von Riga trennt.

In Rußisch-Polen ist auch nordwestlich von Lomza der **Karew erreicht worden.** Auch hier, sowie an der Weichsel sind weitere Fortschritte zu buchen.

Der Halbkreis um die Festung Zwangorod zieht sich durch die erfolgreichen Operationen in Südpolen immer enger. Wie hart hier die Kämpfe sind, geht aus dem österreichisch-ungarischen Tagesbericht hervor; derselbe zeigt aber auch, daß die schweren Kämpfe durch erfreuliche Erfolge gekrönt werden.

In der Dumassung, die gestern eröffnet wurde, bereitete der neue Kriegsminister Polinanow die Abgeordneten auf die **Räumung Warschaus** vor. Das geschah mit folgenden Worten: „Durch die geschickten, hartnäckigen Vorbereitungen Deutschlands während vierzig Jahren erzielte es in der Tat Ergebnisse, die es in militärischer Hinsicht über

die anderen Länder stellten, besonders wenn es seine reichen technischen Hilfsquellen benutzte und diese vollkommen die Kriegstraditionen vergesse, die bisher das Geseß der militärischen Ehre der zivilisierten Nationen ausmachten. In diesem Augenblick zog der Feind gegen uns ungewöhnlich große Streitkräfte zusammen, die Schritt für Schritt das Gebiet des Militärbezirks **Warschau umkreisen**, dessen strategische Grenzlinien immer einen schwachen Punkt unserer westlichen Grenze bildeten. Unter diesen Umständen werden wir dem Feinde vielleicht einen Teil dieser Gegend überlassen und uns auf die Stellungen zurückziehen, wo sich unser Heer für eine **Wiederaufnahme der Offensive** vorbereiten kann. Dies ist das Ende, das das im Jahre 1812 erprobte Vorgehen krönt. Wir werden vielleicht heute **Warschau dem Feinde überlassen**, wie wir seinerzeit Moskau räumten, um uns den schließlichen Sieg zu sichern. Dieses Gefühl herrscht in ganz Rußland vor, ebenso wie die Liebe für unsere Armee und die Achtung vor ihr, der wir den triumphartigen Marsch nach **Lemberg** verdanken, sowie die Siege in Galizien und bei **Przajniß**, wo wir unerhörte Trophäen erbeuteten.“

Den Ausführungen des Kriegsministers ging eine Rede des Ministerpräsidenten **Goremykin** voraus, in der er u. a. ausführte, der Krieg habe bewiesen, daß wir im Verhältnis zu den Bestrebungen des Feindes nicht genügend auf ihn vorbereitet waren. Es ist jetzt nicht der Augenblick für Programmvreden über die Verbesserung der inneren russischen Zustände in Friedenszeiten, eine Verbesserung, die verwirklicht werden wird. Zur polnischen Frage bemerkte **Goremykin**, daß diese in vollem Umfange erst nach dem Kriege gelöst werden könnte. Die künftige Organisation des polnischen Volkes sei unwiderruflich entschieden durch den Aufruf des Großfürsten. Polen werde nach dem Kriege sich entfalten können auf der Grundlage der Autonomie unter dem Szepter des Zaren. Die Rede schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Sieg später oder früher auf der Seite der Alliierten sein werde.

Schließlich hielt der Minister des Auswärtigen, **Sazanow**, eine lange Rede, in der er mit den bekannten Phrasen operierte, die Gemeingut aller Minister der Entente-Bündelten zu sein scheinen. Er lobte natürlich die Mitverbündeten und die neutralen Staaten, die bisher den österreichisch-deutschen Agenten standgehalten hätten. In **Peresien** müsse man wahrscheinlich bald zu anderen **Mitteln** greifen müssen. Welche er hierbei im Auge hatte, sagte er wohlweislich nicht. Weiter nahm er Bezug auf die Meldungen von der russisch-japanischen Vereinigung und hielt eine friedliche Nachbarschaft zwischen Rußland und Japan als Vorläufer eines noch festeren Bündnisses für zweckmäßig. Zum Schluß betonte er unter dem lebhaften Beifall fast des ganzen Hauses: „Ich kann mit voller Sicherheit erklären, daß die Regierung im engen Verein mit der öffentlichen Meinung nicht daran denken wird, **Frieden zu schließen** vor der endgültigen Vernichtung des Feindes.“

Das klingt ja sehr zuversichtlich und wird sicherlich seinen beabsichtigten Zweck, im Volke neue Zuversicht zu erwecken, nicht verfehlen. Damit sind aber auch die Bemühungen russischer Kreise, für einen Frieden zu wirken, vorläufig auf den toten Punkt gelangt. Wenn aber, was wir hoffen und wünschen, den Russen recht bald weitere empfindliche Schläge beigebracht werden, dann dürften die Friedensbestrebungen wieder festeren Boden gewinnen.

Bemerkenswert ist noch aus den Verhandlungen, daß die Minister in ihren Reden einen Punkt nicht berührten, den der **Dumapäsident** in seiner Eröffnungsrede angedeutet hatte und der für das russische Bürgertum viel wichtiger ist als die von **Sazanow** mit Pathos angekünndigte Befreiung der Südtiroler vom habsburgischen Joch. Nach verschiedenen patriotischen Sätzen sagte nämlich der Präsident, zum Siege Rußlands bedürfe es auch eines **Gefinnungswechsels** und sogar **Änderungen** in der augenblicklichen **Verwaltung**. Unter Verwaltung verstand der Redner aber nicht etwa nur die Bureaucratie, die reformiert werden sollte, sondern es handelt sich um eine **Umgestaltung** des gan-

gen Regierungssysteme. Bis weit in die Parteien der Rechten hinein ist die Ueberzeugung gebrungen, daß es so nicht mehr weitergehen könne. Die Bourgeoisie will aus ganz materiellen Gründen bestimmenden Einfluß auf den Staat erlangen und nicht mehr vom wechselnden Einfluß der Claque am Hofe ihre Geschäfte abhängig sehen. Voraussetzungen werden auch auf diesem Gebiet Versprechungen erfüllt und Hoffnungen erweckt werden. Es scheint aber, als ob dies mal mit Worten keine Befriedigung erreicht werden wird.

Von Interesse dürfte es für unsere Leser sein, wie die französische Presse den Jahrestag des Kriegsausbruches beurteilt. Sie ist natürlich auf den rosigsten Ton gestimmt. So schreibt General de Lacroix im „Temps“: Ein Rückblick über das vergangene Jahr sei dazu angetan, die Zuversicht Frankreichs zu stärken. Der Sieg sei den Alliierten gewiß. Man müsse ihn nur zu erwarten wissen und dürfe nicht vergessen, daß die Alliierten einem Feinde gegenüberstünden, dessen Kraft noch nicht erschöpft, aber doch schon beeinträchtigt sei. General Berthaut schreibt im „Petit Journal“: Deutschland habe heute triftige Gründe, den Frieden zu schließen, denn es besitze in Polen, Belgien und Frankreich wertvolle Pfländer, aber trotzdem sei die Lage der Zentralmächte und der Türkei schlecht, da ihre Hilfsquellen bald erschöpft sein müßten. Auf Seiten der Alliierten aber fehle es weder an Mannschaften noch an Material, noch an Geld, so daß der endliche Sieg nur eine Frage der Zeit sei. Die meisten Blätter betonen, daß die Alliierten an der Marne einen großen Sieg errungen haben, aber leider nicht hätten ausnutzen können, weil ihre Truppen zu erschöpft gewesen seien. Ueber die diplomatische Lage schreibt Pichon im „Petit Journal“, sie sei für die Alliierten durchaus günstig. Die Diplomatie des Dreierbundes habe Italien zur Intervention zu bewegen vermocht. Die Haltung Griechenlands und Bulgariens sei zwar ungewiß, aber Rumänien neige anscheinend auf die Seite der Alliierten. In Skandinavien, Spanien und der Schweiz habe die Sympathie für die Alliierten Fortschritte gemacht trotz aller gegenteiligen Bemühungen Deutschlands. In den Vereinigten Staaten würde die Strömung für die Alliierten immer härter. So stelle sich nach einem Jahre die politisch-diplomatische Lage in einem günstigen Licht dar.

Wir hoffen, daß sich das denkende französische Volk nicht durch Redensarten einfließen, sondern die Tatsachen sprechen läßt. Und diese Sprache klingt wesentlich anders, als die der französischen Presse.

Die Kriegslage.

WIS. Großes Hauptquartier, 2. August. (Umschl.) Westlicher Kriegsschauplatz. Im Westteil der Argonnen sehen wir uns durch einen überraschenden Bajonetangriff in sechs mehrere feindlicher Gräben, nahmen dabei 4 Offiziere und 142 Mann gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. Am Abend griffen die Franzosen in den Vogesen abermals die Linie Schreihäuser-Barentkopf an. Die ganze Nacht hindurch wurde dort mit Erbitterung gekämpft und der Angreifer zurückgeworfen. Auch am Vinsgeloß sind erneute Kämpfe im Gange. An verschiedenen Stellen der Front sprengten wir mit Erfolg Minen. Südlich von San de Sapt schah unsere Artillerie einen französischen Feindballon herunter. Ein Kampfflieger zwang bei Longemer (östlich Gerardmer) ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Westlicher Kriegsschauplatz. Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen. Die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. Westlich von Poniewiz haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nehmen. Südlich von Suwalki wurde die Höhe 186 (südöstlich von Kallitris) erobert. Nordwestlich von Kamisa erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen früher russischer Widerstand gebrochen war, den Narew. 1 Offizier und 1003 Mann wurden von uns gefangen. Auf der übrigen Front bis zur Weichsel ging es vorwärts. 560 Gefangene, dabei 1 Offizier, wurden eingebracht. Vor Warschau ist die Lage unverändert.

Südlicher Kriegsschauplatz. Nordlich anschließend an die am 31. Juli eroberte Höhe von Bodzamoce drangen gelern Truppen des Generalobersten von Kopsch unter erfolgreichen Kämpfen durch das Waldgelände nach Osten vor. Der weitende Feind verlor 1500 Mann Gefangene und 8 Maschinengewehre. Vor Zwangorod lieferten österreichisch-ungarische Truppen siegreiche Gefechte. Der Halbkreis und die Festung schloß sich enger. Bei den Armeen des Generalfeldmarschalls von Waldenau hält sich der Feind noch zwischen Weichsel und südwestlich von Lenzua. Deutsche Truppen errangen dabei Erfolge östlich von Karow. Sie machten 608 Gefangene. Zwischen Lenzua und Sawin (nordöstlich von Cholm) schreitet der Vorkampfskampf vorwärts. Am Bug erreichten wir die Gegend nördlich Dubienca. Österreicherisch-ungarische Truppen drangen südwestlich von Wladimir-Wolynsk über den Bug vor.

Oberste Seeresleitung.

(Wiederholt, weil in der Postauslage nicht enthalten.)

Wien, 2. August. (Umschl.) Bericht: Russischer Kriegsschauplatz. Bei Samosow, gegenüber der Radomka-Mündung, errangen unsere Verbände gestern neue Erfolge. Westlich Zwangorod entzogen unsere feindlichen Regimenter dem Feinde acht etagenhoch angelegte befestigte Stützpunkte mit dem Bajonet. Hier dieser Stelle wurden allein aus dem größten Teile aus Rumänen bestehendes Infanterie-Regiment Nr. 59 erobert. Der Halbkreis um Zwangorod verengte sich beträchtlich. Wir nahmen 15 Offiziere, über 2300 Mann gefangen und erbeuteten 29 Geschütze, darunter 21 schwere, 11 Maschinengewehre, einen großen Wozzegepark, viele Munition und Kriegsmaterial. Unsere bewährten feindlichen Truppen dürften diesen Tag zu der letzten ihrer ehrenvollen Geschichte zählen. Unmittelbar östlich der Weichsel ergriff eine unserer Divisionen die Eisenbahnstation Nowo-Alexandria und einige zu nächst gelegene Stationen. Bei Krasn drangen deutsche Truppen, nachdem sie gestern zwei feindliche Linien genommen hatten, in die dritte ein. Weiter östlich bis zum Weichsel hält der Feind noch seine Stellungen. Zwischen Weichsel und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Unsere russischen Sozial und Armeen über den Bug gezogene Truppen rücken in Richtung Wladimir-Wolynsk vor.

Im Osten ist die Lage unverändert. Italienischer Kriegsschauplatz. An der Front wurde eine feindliche Vorwärtung im Gebirge westlich der Tessa überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. In Süditalien vertrieben unsere Patrouillen zwei italienische Besatzungsposten, die sich auf den Höhen nordwestlich Candino ein- genistet hatten. Im Rätischer Grenzgebiet ereignete sich nichts Wesentliches. Im Küstenlande herrscht in den nördlichen Abschnitten größtenteils Ruhe. Am Plateau hält der Geschützkampf an. Die gegen unsere Stellungen östlich Polazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der unsere Infanterie bis über die ursprünglichen Stellungen hinausführte, vollständig geschlagen.

Gegen Frankreich und Belgien.

Deutsche Fliegertätigkeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Der „Temps“ meldet: Mehrere deutsche Flieger überflogen Sonntag in früher Morgenstunde Dünkirk, wo sie mit heftigem Geschütze empfangen wurden. Sie warfen zahlreiche Bomben ab, die nur Sachschaden anrichteten. Ueber Coudekerke, Bethune und Saint Pol warfen deutsche Flugzeuge Bomben ab, ohne jemand zu verletzen oder zu töten, jedoch wurde Sachschaden angerichtet. In der Nacht zum Donnerstag wurde St. Omer von deutschen Flugzeugen mit 5 Bomben belegt. Die erste zerstörte eine Bäckerei und tötete den Bäcker und seine Frau, eine andere tötete eine alte Frau. Die übrigen Bomben verursachten Sachschaden. Das deutsche Flugzeug entkam der Verfolgung durch englische Flugzeuge unter dem Schutz der Dunkelheit. Das „Journal“ meldet, daß Gerardmer in der letzten Zeit täglich von deutschen Flugzeugen überflogen wird. Am 30. und 31. Juli wurden sechs Bomben auf die Stadt abgeworfen, die beträchtlichen Schaden anrichteten. Ueber Nancy erschien am 30. Juli ein Antriebsflugzeug, das bei bewölktem Himmel bis mitten über die Stadt gelangte. Vier Bomben fielen in ganz kurzen Abständen beinahe an derselben Stelle nieder. Die gewaltigen Explosionen jächerten die ganze Bevölkerung aus dem Schlafe. Da die Straßen leer waren, entstand kein Menschenverlust. Der Sachschaden muß beträchtlich gewesen sein, denn Einzelheiten strich die Zensur.

Gegen Rußland.

Zur Sicherung der Lebensmittelfuhr.

Nach Petersburger Meldungen wurden die Semstwo aller russischen Gouvernements zum 20. August zur außerordentlichen Tagung einberufen, um über Maßnahmen zur Sicherstellung der bedrohten Lebensmittelfuhr zu beschließen.

Von der russischen Freiheit.

Der in Genf in russischer Sprache erscheinende „Sozialdemokrat“ veröffentlicht einen Brief aus Sibirien, worin es heißt: Die dortigen Gefangenenerie seien überfüllt mit politischen Verbrechern. In einem einzigen Ort allein befänden sich 140 Sozialdemokraten, darunter 60 Letzten, die dem Hunger preisgegeben seien. Trotzdem sei die Hoffnung auf baldige Befreiung groß. Unter den Verbannten seien über hundert baltische Barone.

Nach dem „Corriere della Sera“ ist der seit langem in Haft gehaltene russische Revolutionär Burzew auf Veranlassung der russischen Regierung freigelassen worden.

Der Seefrieg.

Die Tätigkeit der Unterseeboote.

Der englische Dampfer „Julgence“ ist gestern versenkt worden. Die Mannschaft konnte gerettet werden. — Der Dampfer „Clintonia“, 3830 Tonnen groß, wurde versenkt, 31 Mann der Besatzung wurden gerettet, 11 als verloren gemeldet. — Der britische Dampfer „Sennorlich“, 3381 Tonnen fassend, wurde versenkt. Der erste Leutnant und sechs Matrosen wurden gerettet. Der Kapitän und sechs Mann der Besatzung verließen das Schiff in einem Boot. — Der in Ymuiden angekommene holländische Dampfer „Beijerland“ fand am Sonntag den englischen Kutter „L. T. 1102“ sechs Meilen von dem Newarps-Feuerleuchtturm brennend vor. Die Besatzung suchte in eigenen Booten das Land zu erreichen.

Der Dampfer „Orlando“ aus Sundsvall landete in Helsingborg 29 Mann der Besatzung des torpedierten norwegischen Dampfers „Tromsø“. Der Dampfer hatte Neuyork am 16. Juli verlassen und die Küste Schottlands in Sicht, als er von einem deutschen Unterseeboot angegriffen wurde. Die Besatzung bekam 10 Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes. Danach wurde der Dampfer durch einen Torpedoschuss versenkt und die Mannschaft später von dem „Orlando“ aufgenommen.

Minen im Weißen Meer.

„Daily News“ meldet aus St. Petersburg: Im Hafen von Archangelsk liegen dreizehn englische und russische, durch Minen schwer beschädigte Dampfer. Es verlautet, daß im Weißen Meer etwa 200 Minen umhertreiben, die von deutschen Minenlegern dorthin gebracht worden sind.

Die Kämpfe im Orient.

Englische Verluste an den Dardanellen.

Das englische Wochenblatt „Nation“ bemerkt zu den englischen Verlusten an den Dardanellen, die bis zum 15. Juli 49 000 Mann betragen gegen 266 000 Mann in Frankreich: Die Verluste an den Dardanellen, wo die Streitkräfte kaum ein Fünftel der in Frankreich betragen und wo sie nur ein Drittel der Zeit kämpften, wie die englische Armee in Frankreich, sind ganz unerschätzlich. In ihrer furchtbaren Schwere: an den Dardanellen laufen die Engländer eine dreimal größere Gefahr als in Frankreich.

Türkische Offensive an den Dardanellen.

Der Sonderberichterstatter des Kaiserlichen Bureaus meldet von den Dardanellen: Ein Fliegerbeobachtungsposten konnte feststellen, daß an verschiedenen Punkten große türkische Verstärkungen herangezogen sind. In der Nacht vom 22. auf den 23. Juli wurde die französische Stellung angegriffen und flüchtiger Stoff in die Schützengräben geschleudert. Um 3 Uhr nachmittags am 23. Juli wurde ein Angriff auf den vorjpringenden Teil unserer Linie auf dem äußersten linken Flügel unternommen, den die Türken bereits mehrmals erfolglos angegriffen haben. Nach kurzer Beschützung wollte eine kleine feindliche Abteilung in die Stellung einbringen, wurde aber durch das Feuer zweier Singezugkanonen vertrieben und hinterließ ungefähr 40 Tote.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Amerikanische Munitionslieferungen.

Wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, haben nach den im „Journal of Commerce“ abgedruckten Frachtkostenangaben im Februar, und zwar innerhalb 17 Tagen, folgende Munitionslieferungen den Hafen von Newyork verlassen: Am 10. Februar Dampfer „Korihorn“ mit 1517 Kisten Munition, am 13. Februar Dampfer „Niagara“ mit 3106 Kisten Patronen, ferner am 13. Februar Dampfer „Orbuna“ mit 2800 Kisten Munition, am 17. Februar Dampfer „Minneapolis“ mit 3397 Kisten Munition, am 20. Februar Dampfer „Rochambeau“ mit 4528 Kisten Patronen, am 26. Februar Dampfer „Lustania“ mit 7440 Kisten Patronen und am 27. Februar Dampfer „La Touraine“ mit 4484 Kisten Munition. Dabei sind nicht mitgezählt 1. Verladungen in anderen Häfen der Vereinigten Staaten als Newyork, 2. diejenigen Sendungen, die mit der Eisenbahn nach Kanada befördert und von da auf See verladen wurden, und 3. Sendungen, die als sogenannte militärische Waren verladen wurden. Danach kann man sich eine Vorstellung davon machen, wieviel Munition Amerika im Laufe der Monate an unsere Feinde geliefert hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstagsstagung.

Die Tagesordnung für die am 19. August nachmittags um 2 Uhr beginnende erste Sitzung des Reichstages ist vom Präsidenten nunmehr festgelegt worden. Sie umfaßt den Bericht der Reichsschuldenkommission, und die Beratung eines Nachtragsetats zum Reichshaushalt (Kriegskredite) und Berichte über Petitionen. Letztere beziehen sich auf Gewährung von Kriegsteilnehmerbeihilfe, Gewährung von Familienunterstützungen, Verbreitung und Hebung des Genossenschaftswesens, Ueberführung der Leiche eines Gefallenen. Die Budgetkommission beginnt ihre Arbeiten bereits am 17. August vormittags 10 Uhr.

Erhöhung der Brottrationen.

Die „Vossische Zeitung“ weist unter Bezugnahme auf die in Kürze zu erwartenden Angaben über die voraussichtlichen Erträge der diesjährigen Ernte darauf hin, daß Deutschland im Durchschnitt an Brotgetreide eine gute Mittelernte zu verzeichnen habe, und daß außerdem aus der vorigen Ernte noch große Bestände zur Verfügung stehen, die man wohl mit 600 000 bis 700 000 Doppelzentnern annehmen dürfe. Unter diesen Umständen, so läßt das Blatt hinzu, darf es als sehr wahrscheinlich gelten, daß die Reichs-Getreidestelle, sobald das Ergebnis der Ernteschätzung vorliegt, eine allgemeine Erhöhung der Brottration vornehmen wird.

Portugal.

Lärm im Parlament. Der „Ehon Progres“ meldet aus Lissabon: Bei der Erörterung der Militärfrage kam es in der Kammer zu lebhaften Zwischenfällen. Der Präsident kündigte an, daß die Kammer zur Tagesordnung übergehe. Da erhoben auf den Banken der Opposition sich lebhafteste Proteste. Die Mitglieder der Opposition verließen den Sitzungssaal. Die Kammer nahm den Antrag des Präsidenten betreffend den Eintritt in die Debatte über das Kolonialbudget an. Die weitere Debatte verlief ohne Zwischenfall.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 3. August.

b. Von der Höflichkeit und etwas anderem. Den ersten höflichen Menschen lernte ich als Schulknaben kennen. Er kam mit zwei riesigen Heiligenbildern zu meinen Eltern. Mit großen Komplimenten holzte der Mann wieder hinaus, ohne die Debitakartons. Die durften wir für 30 Mark behalten und jede Woche nur 1 Mark zahlen. Das war im Herbst. Als der Winter kam und mit ihm die Arbeitslosigkeit, da klopfte der höfliche Mensch öfter an, wurde immer unhöflicher und zuletzt grob, obwohl wir Kinder im Angesicht der Bilder beteten. Ein Jahr später kam wieder ein höflicher Herr. Der versprach der 16-jährigen Schwester, die eben die Lehrzeit im Reichzeugnähnen hinter sich hatte, glänzende Arbeit und eine Nähmaschine dazu. So wurde die Schwester gleich Meisterin. Sie ließ von früh bis in die Nacht hinein die neue Maschine raseln, kaufte Zwirn und Nadeln selber und die Eltern gaben Wohnung und Heizung zu. Wenn ich den Stoffballen holte, aus dem die Schwester jedesmal ein Duzend weiße Herrenhemden nähte, dann war der kleine Herr sehr freundlich, drückte mir 3 Mark in die Hand und sagte, die Schwester soll nur tüchtig aufpassen, dann verdiene sie bald mehr. 4 Mark gab's fürs Duzend. 1 Mark ging jede Woche für die Maschine ab. Und eine Woche lang am Tag und meistens ebenso viele halbe Nächte gehörten dazu, um den stark appetitierten Stoff in schöne weiße Hemden zu verwandeln. Hauptabnehmer waren Lombarde, die im Sommer am Bodensee arbeiteten. Als die Maschine zur Hälfte abbezahlt war, da wurde der höfliche Herr immer unhöflicher. Einmal sollten 5 Millimeter an der Länge fehlen, dann wieder waren die Zwickel nicht regelrecht oder der Kragenschnitt sollte unegal sein. Das war aber nicht wahr, die Schwester war wirklich Meisterin. Sie wollte den Bettel längst hinwerfen, aber dann wäre das immerraffende Maschinchen mit den abbezahlten 30 Mark futsch gewesen. So stand im Vertrag. Deshalb hieß es ausharren und schaffen. Für wen? Nun, der erste höfliche Mann nannte sich Christ, der zweite Jude. Als ich, 20 Jahre, wieder einmal in der Heimat war, hörte ich und sah es an der Geschäftsaufmachung, daß sie reich geworden waren.

Warum ich das Herzensgeheimnis preisgebe? Ei, weil die jetzige Zeit mich daran erinnert. Es gibt heute so viele Menschen, die, wie jener Christ und Jude, schachern, handeln und arbeiten lassen und stets behaupten, an dem ganzen Kram bleibe kein Kreuzer hängen. Das haben mir so manche in den Weg getretene höfliche Menschen erklärt. Das behauptet heute der Milcher, der Schlächter, der Kaufmann. Das behaupten sicher die Berliner Fischhändler, die sich für drei geräucherete Heringe 75 Pfg. bezahlen lassen. Auch die vielerlästerten Landwirte. Zwar haben in einem bayerischen Bezirk die Kreditanstalten große Summen landwirtschaftlicher Gelder erhalten, doch das sind Ausnahmen, vielleicht vergesene Erparnisse. Zu ihnen zählt auch jene badi-sche landwirtschaftliche Genossenschaft, die vor dem Krieg 1 1/2 Millionen Schulden hatte und jetzt einige Millionen Mark Kapital besitzt. In höflicher Weise legte sich der Eiergroßhändlerverband ins Zeug, als vor vier Wochen angekündigt wurde, daß uns Galizien wöchentlich 150 Eizenzugwagen voll Eier spendieren wollte. Er ist der Meinung, die Berliner würden die meisten bekommen und andere hätten das Nachsehen. Die Zeitungen brachten vor drei Tagen die Notiz noch einmal, aber trotz der Eiergroßhändlerangst hören wir nur die freundliche Ankündigung. Die Kartoffelgroßhändler und Kartoffelproduzenten haben ihre schwere Arbeit zum Volkswohlbesten natürlich ohne Verdienst getan, ja der Kartoffelgroßhändlerverband nahm sogar die befristete Kartoffelernte nebst anderen Gesellschaften mit in Vertrieb und sorgte so für die deutschen Volksgenossen und für Erhaltung des Höchstpreises. In der hiesigen Markthalle kündigt ein Großhändler durch martige Buchstaben an, daß er jedes Quantum Johannisbeeren kauft. Niedrige Körbe voll hatte er am Freitag schon um 1/8 Uhr morgens angeammelt. Er hat gewiß ein sozialeres Gefühl als jener Faberhorner Wieser- und Feldbesitzer, der die vollen Himbeersträucher abmähen ließ, damit Kinder und arme Frauen vom Feldrande blieben. Zwar hat der Johannisbeermäher den Preis im Kleinhandel sofort gemaltig angezogen, der Luftaufverfahrer ist aber immerhin noch ideeller als das Abmähen der Sträucher. Gehen wir hin und suchen zu kaufen wo und was wir

wollen, mit höflichem Mienenpiel summt es überall: Es kostet jetzt so viel, ich muß überhaupt froh sein, Ware ins Haus zu kriegen.

Es muß irgendwo eine Reichskraft liegen, die nach mühevoller Auffassung des Meisters die Lebensbetätigung im Besonderen alles Dürftigen als beste Kräftigung sieht. Mit unzähligen Worten, Versen und Geschichten wurde uns christliche Nächstenliebe eingepflegt: mehr denn je sollen heute die Schafe zusammengetrieben werden, wird uns das Gewaltige des Geschehens zu Gemüte geführt. Niemals im Weltlauf mußten so viele Hunderttausende dahingehen und erfahren, wie wenig Wert materieller Besitz im höchsten Erbteil hat. Und doch! Sollte dies alles nicht wahr sein? Sollte der alte Glaube, auf den sich so mancher was zugute tut, heidi gehen und nur Gott Mammon stützen? Wir wissen es ja längst, bringen es nur in Erinnerung. Oder sollten wir uns täuschen. Ja, wenn wir irren, daß es nicht so, sondern so ist: daß keiner heutzutage einen Heller erübrigt, bei Gott, das wäre nicht mehr nett, nicht mehr freundlich oder höflich, nein, das wäre geradezu — ruppig!

Der Bericht des öffentlichen Arbeitsnachweises für die Zeit vom 1. August 1914 bis 31. März 1915 entnehmen wir folgende Angaben: „Die Frage, ob auch für Lübeck ein öffentlicher Arbeitsnachweis einzurichten sei, war bis zum Ausbruch des Krieges bestritten. Mit wachsendem Nachdruck wurde zwar die Notwendigkeit eines öffentlichen Arbeitsnachweises vertreten; diejenige Bestrebungen traten aber andere Kreise entgegen, die den öffentlichen Arbeitsnachweis für überflüssig, ja zum Teil sogar für bedenklich oder schädlich hielten. Durch den Ausbruch des Krieges wurden alle Bedenken beseitigt. Eine vom Stadt- und Landrat am 3. August 1914 einberufene Besprechung ergab das volle Einverständnis der an der Besprechung beteiligten Behörden und Körperschaften; insbesondere auch das volle Einverständnis der Handelskammer, der Gewerkschaften und der Landwirtschaftskammer mit der Gründung eines öffentlichen Arbeitsnachweises. (Arbeiterorganisationen hat man anscheinend nicht hinzugezogen. Red. d. „L. W.“) Das Einverständnis wurde zwar zunächst auf die Dauer der Kriegszeit beschränkt. Der öffentliche Arbeitsnachweis dürfte aber inzwischen durch seine Wirksamkeit den Beweis erbracht haben, daß Lübeck einer solchen Einrichtung nicht minder bedarf, wie alle anderen größeren und mittleren Städte und daß daher der öffentliche Arbeitsnachweis auch über die Kriegszeit hinaus beizubehalten sein wird. Warten doch seiner nach Friedensschluß, wenn es gilt, die deutsche Volkswirtschaft und damit auch den Arbeitsmarkt von dem Kriegszustand wieder in den Friedenszustand zu überführen, ganz besonders wichtige Aufgaben. Diese Aufgaben bedürfen rechtzeitiger Inangriffnahme, können aber selbstverständlich nur in Angriff genommen werden, wenn das Fortbestehen des Arbeitsnachweises über die Dauer des Krieges hinaus gesichert ist.“

Der Bericht schildert eingehend die Einrichtung des Arbeitsnachweises, die Schwierigkeit der Arbeitsvermittlung, namentlich in der ersten Kriegszeit, die Opferwillige Mitarbeit zahlreicher Helfer bei der Arbeitsvermittlung, die Wirksamkeit des Arbeitsnachweises im Dienste der Kriegshilfe, das Verhältnis des öffentlichen Arbeitsnachweises zu den Facharbeitsnachweisen, erwähnt die Notstandsarbeiten und schildert alsdann die Lage des Arbeitsnachweises in den einzelnen Kriegsmonaten und in den einzelnen Berufszweigen. Die Gesamtzahl der Vermittlungen des öffentlichen Arbeitsnachweises in der Zeit vom August 1914 bis 31. März 1915 beläuft sich auf 5001; gewiß ein ansehnliches Ergebnis.

Von jenen 5001 Vermittlungen entfallen auf die Abteilung für Männer und jugendliche Arbeiter 3605; diesen Vermittlungen stehen 4144 angebotene Stellen gegenüber, so daß ein recht hoher Prozentsatz aller Nachfragen nach Arbeitskräften befriedigt werden konnte. Die Zahl der Arbeitsuchenden betrug 5872. Aus den beigefügten Zusammenstellungen ist zu ersehen, daß die Arbeitsvermittlung der bewährten Facharbeitsnachweise keinerlei Beeinträchtigung durch den öffentlichen Arbeitsnachweis erfahren hat. Nicht in der Verdrängung der Facharbeitsnachweise, sondern in einer Ergänzung hat der öffentliche Arbeitsnachweis seine Aufgabe erblickt und hat dieser Aufgabe entsprechend gehandelt. Wenn gleichwohl 3605 Vermittlungen in der Männerabteilung erzielt sind, so ist dies ein sicherer Beweis dafür, wie notwendig die Schaffung des öffentlichen Arbeitsnachweises war. Hierbei ist zu bedenken, daß die Tätigkeit des Arbeitsnachweises sich keineswegs in diesen Vermittlungen erschöpft hat, daß vielmehr allgemein ein Ausgleich auf dem Arbeitsmarkte erstrebt ist. Mancher Arbeitsuchende konnte auf keinem bisherigen Arbeitsgebiet Arbeitsgelegenheit nicht erwarten, ihm war in einem anderen Berufszweig Arbeitsgelegenheit nachzuweisen, ja, es war vom Arbeitsnachweis auch die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten anzuregen, um der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken und neue Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Der Jahresbericht des öffentlichen Arbeitsnachweises läßt erkennen, in welcher Weise der Nachweis diesen Aufgaben zu entsprechen gesucht hat. Von den erzielten Vermittlungen der männlichen Abteilung entfallen nicht weniger als 800 auf die Landwirtschaft.

Die weibliche Abteilung des Arbeitsnachweises, hervorgegangen aus der öffentlichen Stellenvermittlung für Hausangestellte, hat von 1793 angebotenen Stellen 1496 Stellen vermittelt: für die Zeitdauer von acht Monaten ebenfalls ein recht günstiges Ergebnis. Zu bedauern ist, daß sich eine räumliche Anlagerung an die männliche Abteilung nicht hat ermöglichen lassen. Das Zusammenwirken beider Abteilungen würde dadurch erheblich gefördert sein.

Das Schwurgericht verhandelte gestern gegen die Ehefrau Alwine Steer aus Cutin wegen Urkundenfälschung. Die Angeklagte soll im Sommer vorigen Jahres dem inzwischen gefallenen Steuerbeamten Seemann einen Steuerzettel vorgelegt haben, auf dem von ihr zwei Quittungen gefälscht sein sollen, um sich der Steuerzahlung zu entziehen. Von der Angeklagten wird auch vor Gericht behauptet, daß die Quittungen echt seien. Es erfolgte Freispruch der Frau Steer, nachdem die Geschworenen die Schuldfrage verneint hatten.

Die Zeit der Gewitter ist jetzt anscheinend für unsere Gegend gekommen. Fast jeden Tag ballen sich die Wolken dräuend zusammen, zucken die Blitze und grollt der Donner. Gestern abend, nach einem drückend schwülen Tage, entlud sich wieder ein

Gewitter, das, soweit wir erfahren konnten, keinen Schaden angerichtet hat, sondern eine willkommene Abführung brachte.

Kriegsküche. Der Ausschuss für Kriegshilfe hat in den nunmehr abgelaufenen 11 Monaten seiner Arbeit in Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe seine Tätigkeit mehr und mehr ausgedehnt. Als neuester Zweig seiner Tätigkeit ist die Einrichtung öffentlicher Speiseanstalten zu nennen, wie sie in anderen Teilen des Reiches zum Teil bereits im vergangenen Herbst vielfach ins Leben gerufen sind, die aber hier in Lübeck seinerzeit noch nicht notwendig erschienen. Die im Herbst vorigen Jahres gepflogenen Beratungen führten damals zu dem Ergebnis, von der Einrichtung von Zentralküchen noch abzusehen, zumal die Volkstüche ihre Tätigkeit ausdehnten und die wohlfeile Speiseanstalt zu vermehrter Speisenausgabe imstande war. Der Ausschuss ging dabei von dem Gedanken aus, daß die Vorkosthaltung der einzelnen Hauswirtschaften möglichst im Auge zu behalten sei, und den kleineren Lebensmittelhändlern, wenn angängig, nicht durch Einrichtung eines größeren Betriebes der Verdienste geschmälert werden sollte. Inzwischen haben die ganzen Verhältnisse nach und nach eine nicht unerhebliche Veränderung erlitten. Die verstärkte Einberufung zum Heere hat die Zahl der unterstützungsbedürftigen Kriegesangehörigen ganz erheblich vermehrt. Auf dem Lebensmittelmarkt hat eine wesentliche Verengung Platz gegriffen. Manche Frau hat sich veranlaßt gesehen, dem Verdienst außerhalb des Hauses nachzugehen. Der Mangel an Petroleum und die Höhe der Preise für Kohlen und Kohlen erschweren die eigene Wirtschaftsführung wesentlich, so daß es nunmehr geraten erscheint, denjenigen in ihrem Wirtschaftsleben gegen so sehr wesentlich benachteiligten Personen, welche heute infolge aller dieser Ursachen nur schwer in der Lage sind, für sich und ihre Angehörigen ausreichend gutes und kräftiges Mittagessen zu bereiten, durch die Einrichtung einer besonderen Kriegsküche eine wirksame Unterstützung angedeihen zu lassen. Bei der Einrichtung dieser Kriegsküche scheint es geboten, eine Anstalt zu schaffen, welche imstande ist, die für ihre Betriebsführung erforderlichen Kosten möglichst selbst aufzubringen. Die Anforderungen, die heute an Privatpersonen und an den Staat gestellt werden, sind so hohe, daß weite Sparmaßnahmen in jeder Beziehung unbedingt geübt werden muß, soll die Wirtschaftstätigkeit sowohl des einzelnen, als auch der Gesamtheit nach Möglichkeit erhalten bleiben. Andererseits war aber auch zu berücksichtigen, daß die Kosten für die Speisen möglichst gering, das Essen selbst möglichst nahrhaft gestaltet werden müssen, wenn für die minderbemittelten Klassen der Bevölkerung wirklich etwas geschaffen werden soll, das für sie von wahrhaftem Nutzen ist, und das gleichzeitig darauf Rücksicht nimmt, den Wirkungskreis der bestehenden Anstalten ähnlicher Art nach Möglichkeit unangefastet zu lassen. Die Kriegsküche wird daher für den Preis von 25 Pfg. ein Gericht (1 Liter) zusammengeschickten Essens von gutem Nährgehalt an jedermann liefern. Die Ausgabezeit der Speisen befindet sich in dem Hause Jadenburger Allee 10, Ecke Schwartzauer Allee. Dort werden die Speisen werktätig in der Zeit von 11½ bis 1 Uhr mittags gegen Karten auszugeben werden. Die Kartenausgabe findet bis zum Tage vor der Betriebsöffnung, die Dienstag, den 3. August stattfindet, nur in den Geschäftsräumen des Ausschusses für Kriegshilfe, Dankwartstraße 20 I, vormittags zwischen 9 und 1 Uhr, nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr statt, und zwar an jedermann, ohne daß irgend eine Prüfung der persönlichen Verhältnisse stattfindet. Erwartet wird, daß von der Einrichtung nur solche Personen Gebrauch machen, denen die Selbstbereitung des Essens nicht gut möglich ist. Nach Eröffnung der Speiseausgabe werden die Karten auch dort ausgegeben werden; sie werden jedoch immer nur für den nächsten Tag verabfolgt werden. Wer also am Dienstag sich Essen abholen will, muß spätestens am Montag vormittag seine Karte gelöst haben, da am Nachmittag bereits mit den Vorbereitungen für den nächsten Tag begonnen werden muß. Die ganze Einrichtung stellt sich vorläufig als Versuch dar, es können vorläufig nur 400 Portionen Essen ausgegeben werden. Bewährt sich dieser Versuch, und ergibt sich im Laufe der Zeit, daß diese Anzahl nicht genügt, so wird in kurzer Zeit eine Erweiterung der Einrichtungen möglich sein. Hoffen wir, daß auch diese Einrichtung zum Nutzen unserer ganzen Bevölkerung dienen, hoffen wir aber auch, daß ihre Wirksamkeit, die nur für die Kriegszeit gedacht ist, nach Möglichkeit bald beendet sein möge. (Wiederholt, weil nur in der Postaufgabe enthalten.)

Die Vereine vom roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, haben Montag folgende Sendungen auf den Weg gebracht: nach Königsberg i. Pr. 11 Koll Lebensmittel, nach Rastenburg 11 Koll Lebensmittel, nach Thorn 5 Koll Lebensmittel, nach Löben vier Koll Lebensmittel, nach Wolen 6 Koll Lebensmittel, nach Loh 3 Koll Lebensmittel, nach den Karpaten 1 Kiste mit Einzelpaketen für je einen Mann, außerdem 7 Postsendungen. — Erfreulicherweise gab sich in der verfloffenen Woche eine kleine Belebung der Gegendigkeit kund. Erwünscht sind weiter Spenden von Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade, Keks, Fleisch, Fisch- und Gemüsekonserven, Rotwein und Mineralwasser, sowie von wollenen Socken und leichtem Unterzeug. Ferner sind erwünscht Gaben von Zinn, Zink, Blei, Aluminium und altem Gummizug. Annahme: St. Annenstraße 2.

Dampfer „Phönix“ hat, wie man uns schreibt, am Sonntag ein selten schönes Schauspiel, als er mit ungefahr 1100 Köpfen besetzt nach Travemünde fuhr. Begünstigt von herrlichem Wetter dampfte das stolze Schiff die Trave abwärts. Selbst in Friedenszeiten war ein solcher Wasserverkehr nicht zu verzeichnen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die frühere alte Flotte der Gesellschaft insgesamt nicht mehr befördern konnte als der Dampfer „Phönix“ allein, und man kann wohl mit Recht behaupten, daß das Lübecker Publikum mehr und mehr dem Wasserweg seine Gunst und sein Vertrauen entgegenbringt.

pb. Fahrraddiebstahl. Gestern mittag ist ein bei dem Postgebäude aufgestelltes Fahrrad, Marke „Walfire“, mit der Polizeinummer 14425 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Fahrrad hat schwarzen Rahmenbau, nach oben gebogene Lenkstange und war mit Freilauf und Rücktrittsbremse versehen. Am Fahrrad unter dem Sattel befand sich eine kleine Kette mit Schloß.

Schwartzau. Arbeiterisiko. In der Schwartzauer Raffinerie und Sonstwerke war gestern nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr die Frau des im Felde stehenden Tischlers Wriedt

damit beschäftigt, einen Wagen fortzubewegen. Sie geriet hierbei zwischen die Räder des Wagens und einem größeren Faß und erlitt erhebliche Quetschungen am Leibe. Die Verletzte wurde mittelst Droschke nach ihrer Wohnung befördert.

Samburg. Heinrich Buchendahl tot! Einen herben Verlust hat die Samburger Partei und besonders der Holzarbeiterverband zu beklagen. Genosse Heinrich Buchendahl, Gauvorsicher des Holzarbeiterverbandes, 45 Jahre alt, der als Landsturmann in Russland war, ist im Lazarett zu Rama an Typhus gestorben. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der sich um die Arbeiterfrage sehr verdient gemacht hat.

Mitrov. Großfeuer. In dem benachbarten Bauerndorf Fleesch brannten in der Nacht zum Freitag sämtliche Wirtschaftsgebäude des Bauern W. nieder. Da dieselben weiche Bedachung hatten und auch schon ungefähr die Hälfte des Roggens eingefahren war, so griff das Feuer so schnell um sich, daß auch sämtliches Vieh in den Flammen umkam. Das massive Wohnhaus wurde gerettet. Über die Ursache des Brandes ist noch nichts bekannt.

Aus Nah und Fern.

Wochenmarkt-Krawalle in Schleien. Die unerhörten Preiserhöhungen auf dem Lebensmittelmarkt haben in Schleien zu ersten Ausritten geführt. In Königshütte verlangten auf dem Wochenmarkt die Händler wahre Wunderpreise für Kartoffeln. Die empörten Hausfrauen griffen zur Selbsthilfe, sie kürzten die Stände und warfen die Vorräte auf die Straße. In anderen Städten des oberhessischen Industriegebietes errichteten die Kommunalbehörden Verkaufsstellen für Gemüse mit dem Erfolg, daß die Händler mit den Preisen herabgehen mußten.

Explosionsunfall. Laut einer Meldung des „Nouvelles“ aus Syrakus fand im Arsenal von Malta eine heftige Explosion statt. Ein Schuppen flog in die Luft; 20 Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben.

Großfeuer in Konstantinopel. „L. W.“ meldet aus Rotterdam: Aus Sofia wird gemeldet, daß in der Nähe der deutschen Botschaft in Konstantinopel achtzehn Häuser eingeebnet wurden. Die deutsche Botschaft war sehr gefährdet. Ein Nebengebäude von ihr hatte bereits Feuer gefangen, das aber gelöscht wurde. Es sind im ganzen etwa 55 Häuser eingeebnet worden.

Ein amerikanischer Justizmord? Die Londoner Blätter berichten aus New York: Der Robbinez des Justizhauses von Sing Sing, Jakob Goldstein, machte vor einer Gerichtskommission die Aufsehen erregende Mitteilung, daß einer der vier in die Affäre der Ermordung des Bankiers Rojental mit verwickelten und auch hingerichteten Komplizen des Polizeileutnants Becker tatsächlich unschuldig hingerichtet worden sei. Goldstein machte sich erbötig, den Beweis hierfür zu erbringen, und berief sich hierbei auch auf eine Bemerkung der Bundesanwaltschaft, die ebenfalls Zweifel an der Schuld des Hingerichteten geäußert hat.

Arbeitszwang für Kriegerfrauen. In Ostpreußen sind Landarbeiterinnen wiederholt durch Drohung mit Entziehung der Kriegsunterstützung zur Arbeit auf den Gütern veranlaßt worden. Jetzt werden aber auch städtische Kriegerfrauen zur Erntearbeit gezwungen! So erklärt die Polizeiverwaltung in Braunsberg (Ostpr.) folgende Verfügung: Erntearbeiten betreffend.

Durch Bekanntmachung des Herrn Landrats vom 13. Juli ds. Js. (Kreisblatts-Nr. 94) ist bereits darauf hingewiesen, daß bei dem Einbringen der bevorstehenden Ernte jeder arbeitsfähige Mann und jede arbeitsfähige Frau zur Mithilfe verpflichtet ist. Insbesondere sollen sich die Frauen der Kriegsteilnehmer der Mithilfe nicht deshalb entziehen, weil sie infolge der gewählten Familienunterstützung eine Arbeit nicht nötig zu haben glauben. Für solche Fälle ist Entziehung der Beihilfe angeordnet.

Wir machen hiermit noch besonders auf jene Bekanntmachung aufmerksam, und wir werden jeder unbedingtestehenden Arbeitsverweigerung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln scharf entgegenzutreten. Die Arbeitgeber aber, denen eine Mithilfe bei den Erntearbeiten seitens der Frauen ohne Grund verweigert wird, ersuchen wir, solches unanständiglich zur Anzeige zu bringen, damit in jedem Falle eine Prüfung der Weigerungsgründe von amtlicher Stelle aus erfolgen kann. Braunsberg, den 26. Juli 1915.

Die Polizeiverwaltung. Braunsberg dürfte vorläufig die einzige Stadt sein, in der man in dieser Weise gegen Kriegerfrauen vorgeht.

Vergeht nicht...

Doch hört Ihr von den großen Siegen melden, Gedenkt der Opfer auch in treuer Pflicht; Für Eure Freiheit starben unsre Helden; Vergeht der Witwen und der Waisen nicht!

Der Boden Frankreichs dampft vom deutschen Blute. Hört, was des Kriegers brechend Auge spricht: Mein Licht verfliehet, mein Tod kommt Euch zugute, Verlaßt mein Weib und meine Kinder nicht!

Vorstürmend rannten ganze Bataillone. Die Mitrailleurkugeln hageln die: Der Heldentod wird Euch zum Siegeslohne. — Vergeht der Witwen und der Waisen nicht!

Doch ehrt die Toten auch, die bis zur Seine Den Weg gebahnt in schwerer Kriegerpflicht! Um sie fliehet manchen Weibs und Kindes Träne. — Vergeht der Witwen und der Waisen nicht! Friedrich Bodenstedt (1871).

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

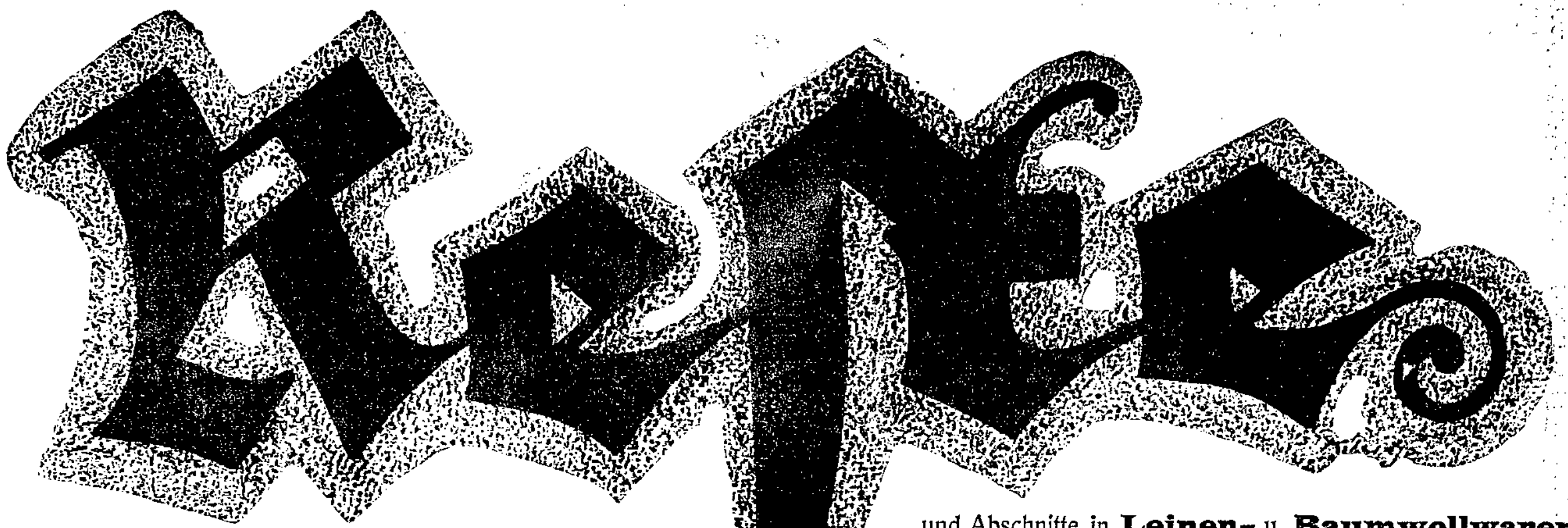
Deutscher Transportarbeiterverband Ortsverwaltung Lübeck. Todes-Anzeige. Den Mitgliedern zur traurigen Kenntnis, daß unser althergehrtes Mitglied, der Kollege Johann Hecht Fabrikarbeiter, verstorben ist. Obz. seinem Andenken! Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 5. August, nachmittags 4½ Uhr, von der Kapelle auf dem Borwerker Friedhof aus statt. Versammlung des Gefolges um 3½ Uhr im Weigen Gericht in Borwerk. Um rege Beteiligung ersucht (3239) Der Vorstand.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter Filiale Lübeck. Nachruf! Hiermit allen Kollegen die traurige Nachricht, daß unsere Kollegen Johann Struck im 26. Lebensjahre in Russland und Wilhelm Robrahn im 38. Lebensjahre in Flandern den Tod für das Vaterland gefunden haben. Obz. ihrem Andenken! (3235) Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck. Ortsgruppe Schlutup. Nachruf! Am Freitag, dem 30. Juli, starb infolge eines Unglücksfalles unser Genosse Anton Klos. Obz. seinem Andenken! (3238) Der Vorstand.

Dreher, Maschinenbauer, Schlosser, Mieter sowie Arbeiter sucht bei hohem Lohn u. Akkord Wilh. Müller, Drahtwerke, Wismar (Office). (3234) Zu kauf. gel. 1 B. Damenkl. Gr. 42. u. Kinderkleid. Gr. 28. Ang. u. A M 2 an d. Exp. (3230) Ein Zwanzigmarkstein verloren von einer Kriegerfrau. 3241) Dankwartstraße 31/1. Reparaturen in Tischler- und Zimmerarbeiten werden billig ausgeführt. Ang. unt. R T 3 an die Exp. (3238) Metallbetten. Katalog frei. 323 an Private. Holzrahmenmatt. Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik, Subl. i. Thür.

Bekanntmachung. Diejenigen Schweine, welche im Kronsforde und Wulfsdorfer Revier am Sonnabend, dem 31. Juli, nicht abgeholt sind, werden am Dienstag, dem 3. Aug., vorm. 9 Uhr, auf der Hoffstelle des Hufners Bertelsen, Wulfsdorf, an die Einlieferer abgegeben. Schweine, deren Nummern nicht festzustellen sind, werden an Ort und Stelle unter Bevorzugung der Einlieferer verkauft. 3224 Die Landwirtschaftskammer für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck. Volksküche. 3232 Mittwoch, 4. August: Erbse- suppe, Schweinefleisch und Kartoffeln. Donnerstag, 5. Aug.: Rote Grütze in Milch, Frischkäse, Perlbohnen und Kartoffeln. Freitag, 6. Aug.: Graupen- suppe, Schweinefleisch, Kohl- und Kartoffeln.



Bei Einkäufen in mehreren
Abteilungen benutze man
Sammelbücher.

und Abschnitte in **Leinen-** u. **Baumwollwaren**,
auf Extratischen in der Abteilung ausgelegt, bieten eine vor-
zügliche Kaufgelegenheit zur Vervollständigung und Be-
reicherung des Wäscheschranks. Meine bekannt guten
Qualitäten, die außerordentliche Billigkeit trotz fortwährender
Preiserhöhungen der Rohstoffe treten auch hier wieder be-
sonders scharf hervor.

Hemdentuche, Renforces
Linons usw. ca. 82 cm breit, nur gute halt-
bare Qualitäten

Serie I Meter	Serie II Meter	Serie III Meter
40 _₳	50 _₳	65 _₳

Piquébarchend
Gerauhter Körper in Wäsche u. Halt-
barkeit vorzüglich

Serie I Meter	Serie II Meter	Serie III Meter
65 _₳	75 _₳	85 _₳

Satins für Bettwäsche
nur la. süddeutsche und Elsässer Marken

Serie I Meter	Serie II Meter	Serie III Meter
1 _₳	1 _₳	1 _₳

Damaste für Bettbezüge
anerkannt gute süddeutsche und elsässer Qualitäten

Serie I Meter	Serie II Meter	Serie III Meter
1 _₳	1 _₳	1 _₳

Kretottes für Betttücher
vollweiße Gewebe, vorzüglich in Wäsche und Haltbarkeit

Serie I Meter	Serie II Meter	Serie III Meter
1 _₳	1 _₳	1 _₳

Schürzenstoffe
in guten waschachten Qualitäten

Serie I Meter	Serie II Meter	Serie III Meter
60 _₳	75 _₳	85 _₳

Rudolph Karstadt

Täglich 2 billige Ferien-Lustfahrten nach Travemünde,
Fernruf 8836.
Hin und zurück 30 Pfg. für Kinder, 50 Pfg. für Erwachsene, 30 Pfg. für Soldaten.

Bei günstiger Witterung wird die Nach-
mittagsfahrt unternommen von Lübecks
größtem, elegantestem, 960 Personen
fassendem Passagierdampfer

„Phönix“
mit Musik.

Sozialdemokratische Frauen

Ausflug nach Schwartau
(Hotel „Zum Kronprinzen“)
am Donnerstag, dem 5. August.
Treffpunkt: Schwartauer Allee
am Warendorplatz 2 1/2 Uhr.
Zahlreiche Beteiligung erwartet
3240) **Das Komitee.**
Die Schwartauer Genossinnen
sind hiermit freundl. eingeladen.

Kriegsküche Fackenburger Allee 10.
(Ausgabestelle fertiger Speisen)
1 Liter zusammengekochtes Essen 25 ₳
Gutscheine sind zu haben:
Fackenburger Allee 10, mittags 11 1/2—1 Uhr
Dankwagsgrube 20, L., vormittags 9—1 Uhr
nachmittags 3—5 Uhr.

Beerdigungs-Institut
Fernruf 1508. **Wilh. Festerling** Hansastr. 57.
Uebernahme von Erd- u. Feuerbestattungen.
:: Ueberführung von und nach auswärts. ::

Visitenkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des
„Lübecker Volksboten“

Sehr billiger Verkauf in Damen-Konfektion

Aus unserm Sommer-Lager empfehlen wir, solange vorhanden

teils für die Hälfte, teils für ein Viertel der früheren Preise!

Sommer-Jacketts Sportfassen	2 ²⁵ 2 ⁵⁰ 2 ⁹⁰	Lange Sommer-Mäntel	4 ⁵⁰ 6 ⁵⁰ 8 ⁷⁵	Seidene
Moiré-Paletots	10 ⁵⁰	Staubmäntel aus Popelin, hell und dunkel	8 ⁵⁰	Jackenkleider aus Waschstoffen
Ein Posten		Jackenkleider aus melierten und = Stoffen	8 ⁵⁰ 12 ⁵⁰	3 ⁵⁰ 5 ⁵⁰
Jackenkleider aus guten Winterstoffen	Serie I 16 ⁵⁰ Serie II 19 ⁰⁰	Tailienkleider aus reinwollenen Stoffen	4 ⁷⁵ 6 ⁵⁰ 8 ⁷⁵	
Waschblusen weiß und farbig	65 _₳ 75 _₳ 1 ²⁵	Morgenröcke aus Waschstoffen	2 ²⁵	Morgenröcke
aus warmen Lammfellstoffen	3 ⁹⁰	Kleiderröcke aus Waschstoffen	1 ⁸⁵ 2 ⁵⁰	Kleiderröcke aus praktischen mel. Stoffen
Kinder-Kleider aus gestr. Waschstoffen	1 ⁹⁵ 2 ²⁰	Kinder-Kleider aus Wollstoffen, praktische Schulkleider, darunter Modelle	8 ⁵⁰ 10 ⁵⁰	
Kinder-Jacken reine Wolle, kleine Größen	4 ⁷⁵ 5 ⁵⁰	Kinder-Mäntel aus praktischen Stoffen, für die Schule	4 ⁷⁵ 6 ⁷⁵	

Gebr. Hirschfeld Breite Straße 39-41

Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli.

III.
Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:
In den Tagen vom 21. bis 29. Juni machten die Franzosen fast täglich Versuche zur Wiedereroberung ihrer Stellungen. Sie überschütteten die deutschen Truppen in den neu eroberten Gräben Tag und Nacht mit einem Hagel von Granaten und Minen, setzten ihre Infanterie immer wieder zum Gegenangriff an, übergriffen am 28. und 29. Juni mehrere unserer Gräben mit einer brennenden, ätzenden Flüssigkeit, alles vergebens, die am 20. Juni gewonnenen Stellungen blieben fest in der Hand der Deutschen.

So kommt der in der Geschichte der Argonnenkämpfe denkwürdige 30. Juni heran: Die Erstürmung der französischen Hauptstellung von Carbordère bis zur Ejselnase.

Am Abend des 29. Juni sind die letzten Vorbereitungen beendet. In gleicher Weise wie am 20. Juni beginnt bei Tagesgrauen das Feuer der Artillerie. Diesmal sind die Verhältnisse günstiger für das Sturmreifmachen der feindlichen Stellungen: die Werke Central, Cimetière, Bagatelle und die Stützpunkte auf der Ejselnase, dem Storchennest und der Rheinabenhöhe liegen offen da, der Wald ist in dieser ganzen Gegend unter dem monatelangen Feuer- und Bleihagel fast völlig verschwunden. Dementsprechend kann das vereinigte Feuer der Batterien und aller Arten von Minenwerfern planmäßig eine Anlage nach der anderen zerstören und eine Verwüstung anrichten, die sich gar nicht beschreiben läßt.

Nach am späten Abend und nächsten Tage machen die Gefangenen, die hundentlang in dieser Hölle haben aushalten müssen, einen ganz gebrochenen und geistesabwesenden Eindruck. Alte Unteroffiziere und Offiziere versichern, dieses Artillerie- und Minenfeuer in den frühen Morgenstunden des 30. Juni sei das furchtbarste Erlebnis des ganzen Feldzuges gewesen. Ein großer Teil der französischen Gräben wird vollständig eingeebnet, Unterstände und Blockhäuser liegen voll von Toten, mehrere Handgranaten- und Minenlager fliegen in die Luft, Minenstollen und unterirdische Unterkunftsräume werden verschüttet und begraben ihre Insassen unter den Trümmern. Trotz dieser schwierigen Lage halten die Besatzungen der vordersten französischen Gräben stand; wer nicht fällt, bleibt auf seinem Platz am Maschinengewehr oder an der Schießscharte bis zum allerletzten Augenblick, bis die Deutschen im Graben sind und nur noch die Wahl zwischen dem Tode oder der Gefangennahme bleibt. Jeder deutsche Soldat, der da vorne mitgemacht hat, erkennt es mit ehrlicher Hochachtung an: Die Franzosen haben sich brav geschlagen!

Nach der letzten äußersten Feuersteigerung beginnt um 8 Uhr 45 Minuten vormittags der Sturm. Nicht wie zu Hause auf dem Exerzierplatz mit vorgehaltenem Bajonett stürzen die Sturmkolonnen vor, sondern zum größten Teil umgehängtem Gewehr, in der Rechten einige Handgranaten, in der Linken wie die alten Germanen den Schutzhelm (allerdings nicht aus Bärenhäuten, sondern aus Stahl), vor Mund und Nase eine Maske zum Schutz gegen das giftige Gas der französischen Stinkbomben. Der Sturm gelingt gut: In kaum einer halben Stunde ist das ganze Central- und Cimetière-Werk genommen. Eine Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 124 stürmt noch weiter über die zweite Linie hinaus und folgt den weichenden Franzosen bis hinab auf den in das Biesme-Tal abfallenden Bergabhang. Als der tapfere Kompanieführer, Oberleutnant Bertsch, fällt, übernimmt Offiziersstellvertreter Jaedicke das Kommando. Nur seiner Umsicht ist es zu verdanken, daß die Kompanie nicht abgeschnitten wird und sich noch rechtzeitig auf die neue Stellung des Regiments zurückziehen kann. Ebenso schnell ist die 1. und 2. Linie des Bagatelle-Werks — der sogenannte schwarze und rote Graben — das Storchennest und die Stellung am Osthang der Ejselnase in deutschem Besitz. Der Hang, der aus dem Charme-Bachtal nach Westen zur Ejselnase hinansteigt, ist so steil wie der rote Berg bei Spichern. Das, was beim Sturm über den Charme-Bach auf diese Höhe unter dem flankierenden Maschinengewehrfeuer vom St. Hubert-Rücken her die unvergleichlich tapferen Bataillone des Königs-Infanterie-Regiments 145 geleistet haben, wird für alle Zeiten ein Denkstein für deutsche Angriffskraft und Todesverachtung bleiben.

Hinter dem Bagatelle-Werk machen die stürmenden Truppen vor einer neuen starken Stellung des Feindes, dem „grünen Graben“, vorläufig Halt. Hier wird der Wald wieder dichter. Auf der ganzen Front wird die vorübergehende Gefechtspause zum

eiligsten Ausbau der neugewonnenen Linien und zum Nachführen von Maschinengewehren und Munition benutzt. Zu dieser Zeit greifen nun auch die auf der Rheinabenhöhe und weiter südlich auf dem St. Hubert-Rücken liegenden deutschen Truppen — zum Teil aus freiem Entschluß — den Feind an. Dasselbe geschieht nachmittags auf dem rechten Flügel der Angriffsgruppe: Hier erklimmen unter Führung des Leutnants Schwemmering württembergische Freiwillige den Teil des Carbordère-Werks, der am 20. Juni noch in Händen der Franzosen geblieben war. Die Franzosen setzen sich mit Zähigkeit und Widerstandskraft zur Wehr. Besonders heftig entzündet der Kampf am Südwesthang der Rheinabenhöhe auf dem St. Hubert-Rücken. Hier gehen am späten Nachmittag die Franzosen mehrmals zum Gegenangriff über. Ganz besonders zeichnen sich bei diesem heißen Ringen die Bizefeldmehel Schärer und Reinartz der 4. Kompanie Infanterie-Regiments Nr. 30 aus, die zusammen mit wenigen Leuten im Madame-Bach-Tal die starke Besatzung eines französischen Blockhauses in wütenden Handgranatenkampf vernichten. Es ist unmöglich, alle Heldentaten dieser blutigen Kämpfe aufzuzählen, da eigentlich jeder Einzelne, der beteiligt war, ein Held ist. Ebenso wie stets früher, tun sich auch diesmal wieder ganz besonders die Pioniere durch glänzenden Schneid und Gewandtheit hervor. So entdeckte z. B. der Unteroffizier Hauff der 4. Kompanie Pionier-Regiments Nr. 29 beim Sturm in einem Blockhaus ein flankierend feuerndes Maschinengewehr. Er stürzte tollkühn auf das Blockhaus zu und stopfte ungeachtet der höchsten Lebensgefahr durch die Schießscharte eine Handgranate, die in den nächsten Sekunden der gesamt-

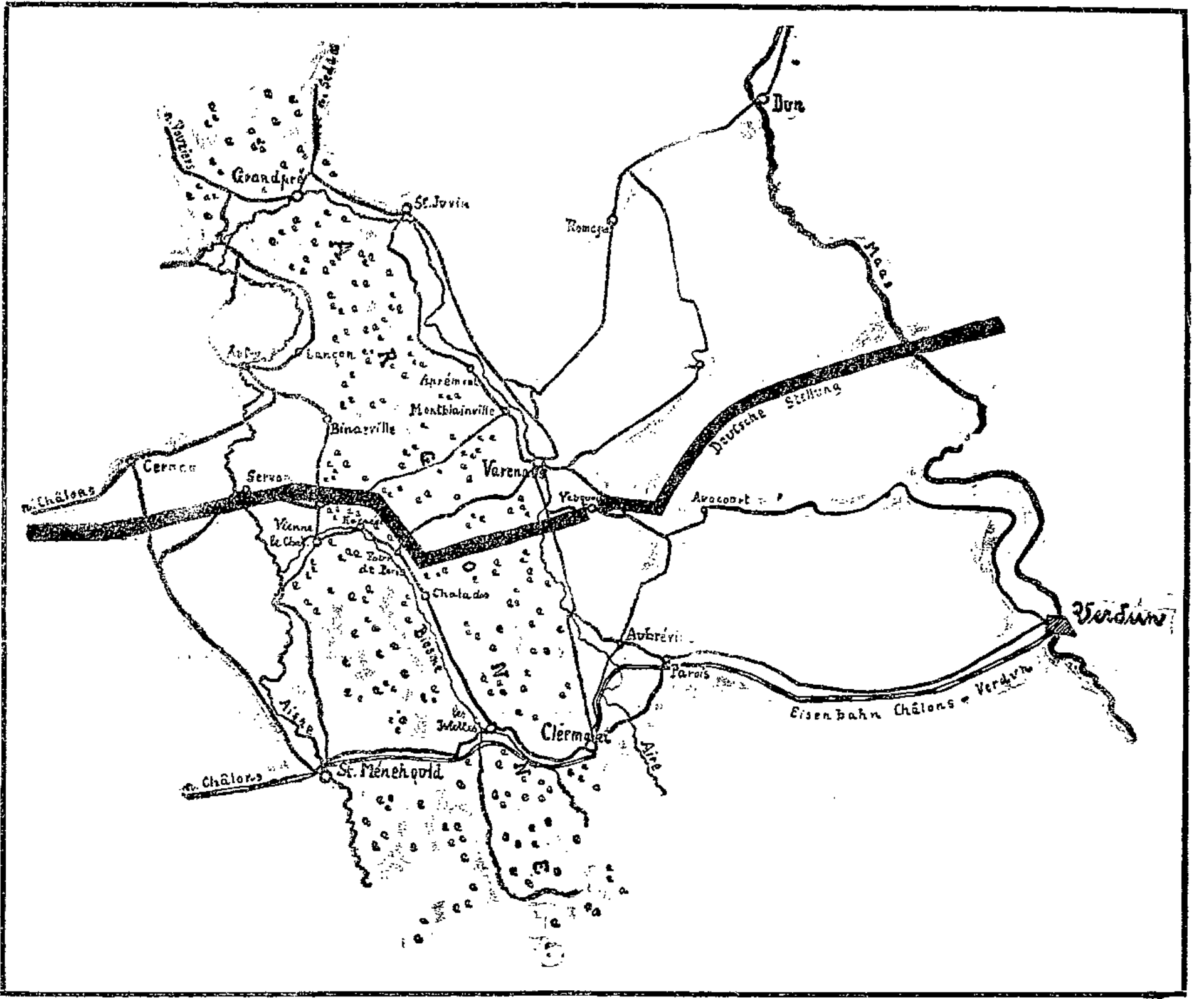
ten Bedienungsmannschaft des Maschinengewehrs den Garaus macht.

So wird es Abend und langsam kommt der heiße Kampf zum Abschluß. Nur am St. Hubert-Rücken dauert das Gefecht bis in die Dunkelheit. Auf den übrigen Teilen der Front tritt bald völlige Ruhe ein. Die Franzosen sammeln die Trümmer ihrer völlig zerrissenen und durcheinander gewirbelten Verbände, in fieberhafter Eile graben sie sich mit der ihnen eigenen Gewandtheit und technischen Geschicklichkeit während der Nacht ein, wo sie liegen. Sie richten mit allen Mitteln den schon vorher stark befestigten „grünen Graben“ zum äußersten Widerstand her.

In der Nacht gelingt es den deutschen Patrouillen, alle Einzelheiten der neuen feindlichen Stellung und der Hindernisse, die am Tage im dichten Wald nicht zu sehen waren, zu erkunden. Der „grüne Graben“ ist mit einem 10 Meter breiten Drahthindernisse und einer großen Anzahl Blockhäuser versehen.

In der Erkenntnis, daß der „grüne Graben“ ohne nachhaltige Feuerbereitung noch nicht stürmbar ist, wird der für den 1. Juli geplante Angriff auf den 2. Juli verschoben. Am 1. Juli kommt es auf der ganzen Front nur zu kleineren Einzelkämpfen, die zu keinem neuen Ergebnis führten. Im übrigen wird der Tag mit dem Ausbau der neuen Stellung, dem Bergen der Leichen und dem Heranschaffen von Wasser und Lebensmitteln hingebracht.

Am Vormittag des 2. Juli wiederholt sich gegen den „grünen Graben“ und die französischen Stellungen ein ähnliches Massengefecht der deutschen Artillerie und Minenwerfer, wie am 30. Juni. Um 5 Uhr nachmittags brechen dann Teile der Infanterie-Regi-



Friedemann Bach.

Roman von A. C. Brachvogel.

23. Fortsetzung.

Zum Vaterhause! — Mehr denn vier Jahre hatte er es nicht wieder gesehen!
Wenn wir in latendurftigem Jünglingsmut, von der heißen Sehnsucht nach Erfüllung unserer Wünsche und Pläne erfüllt, aus der Heimat getrieben werden in die große, schimmernde Welt, wenn uns nach manchem Kampfe, mancher Verfehrtheit endlich vergönnt ist, festen Fuß zu fassen und in möglichem Grade das zu erreichen, was man ersehnte, und man sich nun wieder zur Heimat wendet, sei's für immer, sei's auf kurze Zeit nur, mit welcher Selbstbefriedigung und Wonne rollt man die alte wohlbelannte Straße dahin und guckt nach dem grauen Kirchthurm, dem Leuchtturm am Gestade der Jugendspiele. Wie wird das alles aussehen zu Hause, wie mag sich so vieles verändert haben! Und wenn man sich die Heimat noch so verändert vorstellt, so anders, so ganz anders, als wie sie geworden ist, glaubt man sie doch immer.

Der Gedanke mag sich vorher mit jeder Verwandlung befreundet haben, das Herz, das Auge tut es nie und bemerkt zudend jede leere Stelle, jede Verrückung der Dinge, die dem Hirn freilich keinen Skrupel mehr macht.

Ähnlich war es bei Friedemann. Er war mit den Vorgängen im Hause ziemlich vertraut, der Vater, Emanuel, sein zweiter Bruder, Altnikol, Krebs hatten ihn in Dresden öfters besucht, wöchentliche Briefe ergänzten das, was ihm etwa an Nachrichten fehlen mochte, und doch fragte er sich und die Hanne: „Wie mag nur alles aussehen?“ — Eine trübe Wolke der Schwermut schlich über seine sonst so helle Stirn, denn er ging außer den vielen Freuden auch manchem Trüben entgegen. Von seinen Schweftern waren kurz nacheinander zwei während dieser Zeit gestorben, die zweite und die letzte, ein paar liebe Mädchen. — Die Familie hatte sich auch vergrößert um drei Söhne. Abraham, den Magdalena Anno 33 geboren, war schon im folgenden Jahre gestorben, 1735 war Johann Christian geboren worden, den man nachmals den Englischen nannte, und vor einem Jahre David. Aber David, der jüngste, letzte, war ein Schmerzenskind, und mit ihm in das sonst gesegnete Haus Sebastian's das Unglück eingezogen — der Knabe war von Geburt an blödsinnig. — Das Unglück war eingezogen in des alternden Bachs Haus, hatte keinen Wohnsitz in ihm aufge schlagen und sollte nicht mehr weichen, bis es den alten Bastian selber tot mit sich hinausnahm. Dann aber brach das Haus zusammen, und die Verchen, die sonst in ihm gewohnt, zerstreuten sich in alle Winde.

„Herr Jesus, da ist Leipzig! Sohn Se, sehn Se doch, Friedel! Se weest och gar nich, Se sind e' junger Mensch und siken so kien-

ködig da!“ — Und so aus seinen trüben Gedanken über David und des Waters Sorgen gerissen, ging Friedemann, wohl oder übel, auf das gutmütige Geschwätz der Alten ein, die nicht zu begreifen schienen, daß ein Mensch oft am wenigsten allein sei, wenn er allein ist.

Sie fuhren in Leipzig ein. Niemand ahnte ihre Ankunft. In der Post fliegen beide aus.

Es war an einem Wochentage und Friedemann wußte, daß der Vater jetzt gerade zu Hause sein mußte. Anne Magdalena, die Mutter, saß in der Wohnstube, wo der zweijährige Christian zu ihren Füßen spielte, und besetzte mit der dritten Tochter Bachs aus erster Ehe, mit Christianen, Kinderkleider aus. In der Schlafstube daneben lag der unglückliche David in der Wiege. Sebastian, der Vater, war in seiner Unterrichtsstube, die auf der andern Seite des Flurs lag, und als Friedemann leise vorbeisichtig, hörte er den Vater laut und eindringlich sprechen, ja ihm war's, als wenn Altnikol oder Krebs bei ihm sei.

Die alte Hanne hinter sich, huschte Friedemann in die Küche. Er hatte sich nicht betrogen, dort war seine älteste Schwester Friedrike, die nun, seit die alte zuverlässige Hanne in Dresden war und die Stiefmutter mit den kleinen Kindern so viel Sogge hatte, fast ganz allein die Wirtschaft führte. Das Mädchen stand mit dem Rücken gegen die Tür am Herd und besorgte den Kaffee, als Friedemann leise hinter sie schlich und ihr die Augen zuhielt.

„Ach Gott! — Was ist denn das? — Sie sind's gewiß! — Lassen Sie doch los, Altnikol! — Was das für Dummheiten sind! — Mein Gott, wenn die Mutter das sieht!“

„Und was dann, Riefelchen?“ und Friedemann lachte ihr ins Gesicht.

„Friedemann! — Ach Gott, du bist's? O sei mir tausend, tausendmal gegrüßt, Herzfriedel!“ und außer sich vor Freuden fiel sie dem langersehnten Bruder um den Hals, brach in solch jubelndes Entzücken aus, daß es in der Vorderstube lebendig ward und Christiane auf den Flur kam, um zu sehen, was denn los sei.

„Herr Gott, der Friedemann!“ Und „der Friedemann ist da!“ hallte es durchs ganze Haus. „Mein Junge, wo, wo ist er?“ Friedemann, Herzenssohn!“ und Vater und Sohn lagen einander in den Armen.

Auch die Mutter war hergerührt mit den anderen, stand bewegt dabei und küßte ihren Stiefsohn Friedemann recht wader, denn sie hatt' ihn lieb wie ihren eigenen. Emanuel polterte indes von seiner Kammer herunter, um einzustimmen in den Willkommen, und der treuergeige Altnikol, der beim Vater war, reichte ihm herzlich die Hand.

Nun, laßt mir meinen Friedemann nur ganz, Kinder, ihr zerreißt ihn ja vor lauter Liebe,“ lachte Vater Sebastian und zog den Antömmeling in die Wohnstube, indes die Mutter einen Boten nach der Post schickte, um das Gepäck zu holen.

„Vor allen Dingen seht euch nur rings um mich her, ihr Lieben, und ihr, Herzvater und Herzmutter, gerade vor mich hin, ich hab' euch allen was Hochwichtiges mitzuteilen,“ sagte Friedemann. „So?“ — „Na, seht dich neben mich, Alte,“ sagte Sebastian und zog Magdalena zu sich aufs Kanapee. „Nun, Friedemann?“ — Die andern hatten sich um die Eltern und Friedemann gruppiert.

„Lieber Vater, ich und alle, so dich lieb haben, und was noch mehr heißt, dich kennen als den größten Musikus, wir alle haben immer nur sehnlichst gewünscht, du möchtest doch eine so hohe, fürnehme Stelle in der Welt einnehmen, wie sie dir von rechts wegen gebührt. Damals als die Stelle an der Hofkirche zu St. Sophien leer war, wolltest du nicht und hast lieber deinen Friedemann, der gegen dich ein Stümper ist, die Stelle vergönnt, um sein Glück zu machen. Lieber Vater,“ und Friedemann trat das Wasser in die Augen, „so du's nicht ungütig nimmst, ist dein dankbares Kind nun zu dir gekommen, um dir eine eben so große Freude zu machen, wie du ihm damals gemacht. Unsere Königliche Majestät von Sachsen hat dich mit sechshundert Talern Gehalt zu höchst Ihrem geistlichen Hofkomponisten ernannt, und ich soll dir mit seiner gnädigen Erlaubnis das Diplom geben und“ — der Sohn hielt das Dokument in der Hand, das Wort der Freude erstarb auf seinen Lippen. Sebastian aber erhob sich, sein tränenfeuchter, stolzer und doch gerührter Blick überflog das Häuflein seiner jauchzenden Lieben, und Vater und Sohn lagen einander, zudend in Wonnetränen, in den Armen. Das Dokument, das Sebastian entglitt, hielt aber Magdalena wie eine Siegesfahne empor, und alles drängte sich um den glücklichen Vater und Künstler, ihm aus gerührtem Herzen Glück zu wünschen.

Der erste Moment des Jubels war vorüber, alle zahllosen Fragen, die das Erkennen an Friedemann gerichtet hatte, waren erledigt, und Sebastian mit den Seinen genoß um so mehr die Freude der neuen stolzen Stellung und der für damals bedeutenden Gehaltszulage, als sein neues Amt ihn nicht von Leipzig riß, sondern ihm nur die Verpflichtung auferlegte, die für die kirchlichen Hoffeierlichkeiten notwendige Musik zu komponieren und bei außerordentlichen Gelegenheiten die Leitung der Kirchenmusik in Dresden selbst zu übernehmen. — Man wird heute billig über die geringe Summe Geldes lächeln, für die der große Bach seine Schöpfungen dahingeben mußte; wenn man aber bedenkt, wie damals namentlich der musikalische Verlag und Vertrieb im Argon lag, welche Anarchie überhaupt in der Kunst, welches Faustrecht in bezug auf geistiges Eigentum herrschte, so wird man finden, daß Sebastian Bach bei dieser Art der Schöpfung und Veröffentlichung sich noch ganz leidlich hand. Er hat früher und später weit Bedeutenderes hingegeben, ohne es so geehrt und bezahlt zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

menter 30 und 173 zum Sturm gegen die feindlichen Stützpunkte am Hang der Rheinbabenhöhe und auf dem St. Hubert-Rücken los und werfen den Feind auf der ganzen Linie aus seiner vordersten Stellung. Bis 7 Uhr 30 Minuten abends ist kein Franzose mehr auf der Rheinbabenhöhe. Der Kampf dauert auf diesem Teil des Gefechtsfeldes bis spät in die Nacht. Wie schon am 30. Juni, halten sich hier die französischen Truppen, die der 42. Division angehören, mit besonderer Zähigkeit und Tapferkeit.

Um den berüchtigten „grünen“ Graben von rückwärts anzugreifen und dort einen beträchtlichen Teil der feindlichen Kräfte abzuschneiden und einzufesseln zu können, durchbricht um 5 Uhr 30 Minuten nachmittags Major Fyhr. von Lupin mit seiner Kampfgruppe die feindlichen Stellungen in Richtung auf das Wegetkreuz nördlich von Harazée. Unter Führung des Hauptmanns Hauffner und des Hauptmanns Fyhr. v. Persall bringen die württembergischen Grenadiere bis mitten in die französischen Lager an der Harazée-Schneise und darüber hinaus vor. Inzwischen schwenken hinter den Grenadiere zwei weitere Bataillone nach Osten ein, fassen den „grünen“ Graben im Rücken und rollen ihn auf. Alles, was sich von den Franzosen noch in den Lagern am Wegetkreuz befand, stürzt jetzt in planloser Verwirrung nach vorne in den „grünen“ Graben, in den gerade in diesem Augenblick von Nordosten und Osten her die 67er und 145er eindringen. Von allen Seiten völlig eingeschlossen und in unmittelbarer Nähe von den deutschen Bajonetten bedroht, gibt sich der größte Teil der Besatzung gefangen. Nur noch ein kleiner Rest kämpft in wilder Verzweiflung gegen die ringsum anstürmenden Deutschen. Mitten unter diesen Braven der Kommandeure des 1. Bataillons des französischen Infanterieregiments Nr. 151, Major Kemy, der sich trotz mehrfacher mündlicher Aufforderung nicht ergeben will, und schließlich in dem erbitterten Handgemenge den Heldentod stirbt.

Langsam wird es Abend. Auf den ganzen Front im Bois de la Grurie ist der große Sturm glänzend geblüht. Nachdem mit dem „grünen“ Graben auch das letzte Bollwerk gefallen ist, schieben sich die deutschen Truppen ohne weiteres Widerstand vor. Mit Einbruch der Dunkelheit tritt vollkommene Ruhe ein. In der neuen Linie wird eifrig am Ausbau der Gräben gearbeitet, damit der Morgen des nächsten Tages die Deutschen wieder in fester, sicherer Kampfstellung findet, die allen Gegenangriffen des Feindes einen eisernen Riegel vorstücken kann. Doch weder in dieser Nacht, noch am nächsten oder den nächsten Tagen wagen die Franzosen einen Versuch, den Deutschen ihre Leute wieder zu entreißen. Mehrere Tage kein Artillerie- und Minenfeuer, keine Handgranaten, keine Stinbomden, keine Minensprengungen, das ist für die alten Argonnetkämpfer ein Zustand, den sie seit Monaten nicht kannten.

IV.

Erst nach mehreren Tagen löst sich die Berle dieser Kampftage vom 30. Juni bis 2. Juli überblicken: 37 Offiziere, darunter 1 Major und 4 Hauptleute, 2519 Mann von Truppen 3/4 verschiedener Divisionen, 28 Maschinengewehre, mehr als 100 Minenwerfer, 1 Revolverpatrone, annähernd 5000 Gewehre, mehr als 30000 Handgranaten, mehrere Pionierparks und Munitionsdépôts voll von Waffen, Munition und Kampfgerät aller Art. Jeden Tag werden neue Beutestücke aus den verschütteten Unterständen und unterirdischen Depots zu Tage gefördert. Bis zum 8. Juli wurden etwa 1600 gefallene Franzosen beerdigt. Rechnet man die Gefangenen vom 20. Juni bis 2. Juli auf rund 3200 Offiziere und Mannschaften, die Toten und unangekommenen Verwundeten auf 2000, so ergibt sich mit der gefassten Zahl der Verwundeten als Gesamtsumme der französischen Verluste während dieses Kampfabchnitts 7000 bis 8000 Mann.

Die militärische Bedeutung des Erfolges liegt im Gewinn einer günstigen, überlegenen Stellung, in der außerordentlich hohe Zahl der feindlichen Verluste und im Festhalten starker französischer Kräfte, die nach Auslage von Gefangenen zum Teil bereits zum Abtransport und zur Verwendung an anderen Stellen der Heeresfront bereitgehalten worden waren. Gleich schwerwiegend ist der moralische Erfolg; die Truppe hat im heißen Ringen dieser Tage wieder gespürt, daß sie noch genau so draufliegen kann, wie früher. Von neuem hat sie sich das feste Vertrauen der Waffen untereinander und das Band der innigen, treuen Kameradschaft zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften als Stahlhart erwiesen.

Wenige Tage später, am 9. Juli, waren Abordnungen sämtlicher an den ruhmvollen Kämpfen vom 20. Juni bis 2. Juli beteiligten Regimenter, etwa 2000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, jüdisch-lancon am Rande der Argonnen zu feierlichem Dankgottesdienst in stiller Wachslicht vereint, um dem obersten Lenker der Schlachten die Ehre zu geben und im Namen Seiner Majestät des Kaisers durch den hohen Armee-Führer die wohlverdienten Eiferer Kreuze zu empfangen. Ein strahlend klarer Himmel wölbte sich über den in weitem Biedel aufgestellten Truppen, deren mit frischem Eisenlaub geschmückte Fahnen einen aus Birkenholz gezimmerten Feldaltar zu beiden Seiten säumten. Als der Divisionsgeistliche in zündender Rede darauf hinwies, daß der herrliche Siegeszug im Osten nur möglich geworden sei, weil in dem festgefügten Bollwerk des Westens nie verzagte, neue, schlichte Helden in unerschütterlichem, nimmer müden, selbstlosen Kriegstum den unangenehmen Angriffen der überlegenen Feinde eiserne Schranken setzten, und selbst die Leistungen durch die letzten tühnen und erfolgreichen Kämpfe in den Argonnen übertraffen wären, da leuchteten auf den hart gemordeten Soldatengesichtern all der Tapferen Befriedigung und Dank gegen die Vorführung, die sie zu dieser blutigen, ehrenvollen Rahlthat geführt hatte. Reiche Anerkennung sollte auch der Kronprinz in knappen Worten dem mühseligen Verhalten der erprobten Truppen, die nach monatelanger Stellungskämpfe einprägsames und württembergisches Draußgehen nicht verlernt hatten und die einst in hitzigem, allseitigem Angriff erneut dem Feinde entgegen zu führen, kein Herzenswunsch sei. Diesen beherztigen er mit einem dreifachen Hurra auf Seine Majestät den Kaiser und den König von Württemberg. Anschließend verteilte der Kronprinz an 600 Eiserne Kreuze, schüttelte jedem der braven Krieger die Hand und ließ sich über seine Erlebnisse und Erinnerungen berichten. Zum Schluß der Feier fand ein Parade-marsch statt. In ausgezeichneter Haltung und strammen Tritt zogen die Truppen an ihrem Kronprinzlichen Führer vorbei; der bärtige Landsturmmann neben dem jüngsten Rekruten unter den Klängen des Hottischen Marsches und dem wieder laut dröhnenden Donner der deutschen und französischen Geschütze; folge Siegestreude und Siegeszuversicht in aller Augen, in denen geschriebenen stand: „Wir haben den Franzosennern mal wieder gezeigt, wie deutsche Truppe drehen können.“

Allelei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 290

enthält folgende Doppelseite:
Infanterie u. w.: Garde-Grenadier-Regiment Alexander, Prinz und Erbprinz (i. a. u. Garde-Füsilier-Regt.), Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Jäger-Bataillon. — Grenadier, bezw. Infanterie, bzw. Füsilier-Regiment Nr. 1, 3, 4, 5, 11 (i. Feldfliegertruppe), 14, 16 (i. a. u. Feldfliegertruppe), 23, 24, 29, 31, 34, 35, 37, 38 (i. Feldfliegertruppe), 40, 41, 43, 45, 51, 59, 60, 62 bis einschl. 65, 68, 69, 72, 75, 80, 81, 82, 86 (i. Res.-Inf.-Regt. Nr. 64), 88, 91, 97, 99, 111, 113, 115, 116, 128, 129, 135, 136, 140, 141, 142 (i. Feldfliegertruppe), 144, 145, 147, 148 (i. Inf.-Regt. Nr. 341), 149, 150, 153, 158, 159, 160, 162, 165, 167, 170, 173, 174, 175, 186, 341, 342, 353. — Regiment v. Kurnatowski. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 3, 7, 13, 18, 23, 28, 37, 38, 45, 51, 55, 59, 60, 61 (i. Inf.-Regt. Nr. 342), 64, 66, 68, 69, 70, 74, 77, 80, 84, 91, 109, 110, 111, 130, 204, 211, 212, 213, 214, 216, 217, 219, 220, 222, 223, 224, 225, 227, 231, 237, 249, 250, 252, 254 bis einschl. 259, 261, 262, 263, 265, 266, 271. — Gebirgs-Infanterie-Regiment v. Reinhard (i. Inf.-Regt. Nr. 341). — Reserve-Gebirgs-Infanterie-Regiment Nr. 2, 3 und 4. — Land-

wehr-Infanterie-Regiment Nr. 1 (i. Regiment v. Kurnatowski), 3, 4, 5, 7, 39, 51, 66, 76, 78, 84, 89. — Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 20. — Brigade-Geschw.-Bataillon Nr. 5 (i. Inf.-Regt. Nr. 358). — Landsturm-Infanterie-Bataillone: V Darmstadt, I. Saarouis (i. Regt. v. Kurnatowski), II Stolp. Zusammengefaßt Landsturm-Infanterie-Bataillon Marienwerder-Rastenburg (i. Regt. v. Kurnatowski). — Landsturm-Infanterie-Geschw.-Bataillone: II Hamburg, 2. des IV. und 1. des XX. Armeekorps. — Jäger-Regiment Nr. 2; Bataillone Nr. 8 und 9; Reserve-Bataillone Nr. 8, 10 (i. Jäger-Regt. Nr. 2), 11, 18. — Reserve-Kadett-Kompagnie Nr. 30. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2; Geschw.-Maschinengewehr-Abteilung des XVI. Armeekorps; 1. Geschw.-Maschinengewehr-Kompagnie des XVIII. Armeekorps; Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 34 (i. Res.-Jäger-Batt. Nr. 18); Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1 (Kapitän. Wöndel), Nr. 11 (i. Inf.-Regt. Nr. 135), Nr. 18 und Abteilung Lüttich C; Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 204.

Kavallerie: Garde-Reserve-Drabener; Kürassiere Nr. 5 (i. Feldfliegertruppe) und Nr. 6; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Drabener Nr. 12; Husaren Nr. 6; Jäger zu Pferde Nr. 4.

Feldartillerie: Nr. 1, 15, 23, 39, 40, 47, 52, 53, 56, 70, 72, 74, 91, 112, 201, 213, 221, 229, 237; Reserve-Regimenter Nr. 16, 46, 60, 65, 69.

Fußartillerie: 1. Garde-Regiment; 2. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 5, 6, 7, 10 (i. a. u. Feldfliegertruppe) und Nr. 13; Reserve-Regimenter Nr. 1, 2, 5, 15, 16; Reserve-Bataillone Nr. 22 und 27; 1. Landsturm-Bataillon des XVII. Armeekorps; Batterie Nr. 297; Reserve-Batterie Nr. 25; Verplanmäßige Batterie Nr. 5. Kurze Marine-Kanonnen-Batterie Nr. 1. Schwere Küsten-Mörser-Batterie Nr. 6.

Pioniere: 1. Garde-Bataillon; Regiment Nr. 36; Bataillone: I. Nr. 1, II. Nr. 9, I. Nr. 11, II. Nr. 15, I. Nr. 16, II. Nr. 27; Reserve-Kompagnie Nr. 44. Mittlere Minenwerfer-Abteilung Nr. 195.

Verkehrstruppen: Eisenbahn-Betriebskompanie Nr. 20. Feldfliegertruppe. (F-)Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 8 des III. Armeekorps.

Sächsisch-Verlustliste Nr. 177. Württembergische Verlustliste Nr. 233.

Eine moderne Esther.

Die Geschichte eines Tarnover Judenmädchens und ihr Verhältnis zu dem russischen General Marfowicz.

Von unjerem ungarischen Kriegsberichterstattler Tarnow? — wird der Leser fragen. Wer spricht denn heute noch von Tarnow, wo Brzemyśl, Stanislaw, Lemberg bereits in unserer Besitz sind ...

Sinnlos, aber es gibt doch noch immer Ereignisse, die der Vergessenheit entzogen werden sollen. Da ist die Geschichte des Judenmädchens Sala Rosenblut, von der die Tarnover heute schon wie von einer wunderthätigen Heiligen sprechen und in alle Zukunft sprechen werden.

Die Russen gingen mit den Juden in Tarnow recht unarmherzig um. Sie wurden zu Zwangsarbeit angehalten, gepeinigt und auf offener Straße erschlagen. Sie bekamen selbst für teures Geld kein Lebensmittel und mußten tausenderlei Schikanen über sich ergehen lassen. Als das Los der Tarnover Juden unhaltbar wurde, sie beinahe Hungers starben und ihre Leiden ins Unerträgliche gesteigert waren, erschien Sala Rosenblut auf dem Plan und von dieser Stunde ab änderte sich die Lage der Tarnover.

Sala Rosenblut ist ein 17-jähriges Judenmädchen, die am Burgplatz bei ihrem älteren Bruder lebt, ihre Eltern wohnen in Dubisch in Galizien. Sie konnte die Leiden ihrer Glaubensgenossen nicht länger mit ansehen und beschloß daher, sich bei dem russischen General eine Audienz zu verschaffen. Die Tarnover zitterten, als sie von diesem Entschlusse des mutigen Mädchens hörten und meinten, Sala Rosenblut wird, so wie viele vorher schon, zur Strafe nach Sibirien verschickt werden. Es trat das Gegenteil ein. Sala wurde nicht nur nicht nach Sibirien verschickt, sondern beherrschte von nun an den russischen General. Von der Stunde ab, da General Marfowicz unter dem Zauber Salas stand, geschah nur das, was das Judenmädchen vom Burgplatz wollte. Die Verfolgungen hörten auf, ja noch mehr, Marfowicz wurde ein Freund der Juden. Wer ein Leid zu erdulden hatte, der lief zu Sala Rosenblut, die die Angelegenheit vor den General brachte und ordnete. Auf dem Burgplatz vor der Wohnung der Rosenblut ging es nun lebhaft zu. Die Leute strömten in Massen zu ihr, um ihre Fürsprache zu erbitten. Täglich ging sie zum General und erreichte, daß die ihr anvertrauten Angelegenheiten in günstigem Sinne erledigt wurden. Sala konnte zu jeder Stunde vor dem Russengeneral erscheinen und wollte einmal einer direkt den Weg zu Marfowicz suchen, wurde er gewöhnlich mit folgenden Worten zurückgewiesen:

„Kennst Du Sala Rosenblut vom Burgplatz? Gehe zu ihr, sie soll mir Deine Sache vortragen und nach ihrem Dafürhalten werde ich sie erledigen. Vertreue ihr nur Deine Sache an.“

Nur durch Sala Rosenblut konnte man an den russischen General herankommen, der sie selbst — und mit ihm die ganze Bevölkerung überhaupt — den „Witzkommandanten“ von Tarnow nannte. Sala Rosenblut hatte sich durch ihren Einfluß auf den General ein Vermögen schaffen können, sie wies aber die ihr angebotenen Summen zurück und tat alles aus purer Liebe für ihr Volk.

Einstimmig wird folgende Geschichte von ihr erzählt: Jeden Tag wurden in Tarnow 100 Juden zusammengetrieben und in brutalster Weise zur Arbeit gezwungen. Sala erwirkte, daß die Juden nur in angemessenem Prozentsatz zur Einwärtsarbeit zu leisten haben. Das willkürliche Zusammenführen der Leute auf der Straße mußte eingestellt werden, demgegenüber sollten die Juden die Bittkäse auf sich nehmen, täglich 40 Leute für die Arbeiten zur Verfügung zu stellen, für die anderen 60 Mann sollte der Bürgermeister sorgen. Ge sagt, getan! Marfowicz erließ in diesem Sinne eine Verordnung, deren Durchführung er der Sala Rosenblut überließ, mit dem Bemerkten, daß die reichsten Juden von Tarnow sich zur Stellung der notwendigen Arbeitskräfte durch Unterschrift verpflichten müssen. Sie führte den Befehl durch. Nur der Bürgermeister von Tarnow weigerte sich, durch Unterschrift diese Verpflichtung der Stellung vor Arbeitskräften zu übernehmen und mußte dem General gezwungen werden dazu. Die Kosaken, die an ihre tägliche Mission gewöhnt waren, fügten sich freilich nicht gleich der neuen Verordnung und setzten das Zusammenführen der Juden fort. Augenzeugen liefen in solchem Falle schnell nach dem Burgplatz zu Sala Rosenblut, die, mit der Verordnung in der Hand, sich den Kosaken entgegenstellte:

„Laßt die Leute los! Hier ist die Verordnung des Generals, hört auf!“

Die Kosaken flüchten und wollten sich auf Sala stürzen, die, am ganzen Leide zitternd, doch aufrecht stehend, auf die Kosaken einzuwirken suchte.

„Kommt mit mir zum Kommandanten! Hier ist die Verordnung! Seht die Unterschriften! Ihr habt kein Recht, die Leute auf der Straße zusammenzuführen! Kommt, kommt mit mir ...“

Die Kosaken taten so, als ob sie mit ihr zum General gehen wollten, überlegten sich jedoch die Sache und zogen ihrer Wege. Es gab Fälle, wo sie durch ihr energisches Zutrittentreten 40 bis 50 Juden auf offener Straße aus den Händen der Kosaken befreien konnte. Wo sie ergriffen wurde sie mit Hochrufen empfangen, schließlich konnten sie auch schon die Kosaken, die sich ihren Worten gern fügten.

Die Beamten hörten auf. Sala Rosenblut wurde als Heilige von Tarnow angesehen, man betete für ihr Wohlergehen, während die russischen Elemente sie verfluchten und schmähten. Sie kümmerte sich jedoch nicht darum, sondern schritt auf dem begrenzten Pfade weiter, befreite dagedenweise ihre Glaubens-

genossen aus den Gefängnissen und rettete sie vor der Verschickung nach Sibirien. Sie trug den Verhafteten Essen ins Gefängnis, damit sie nicht Hungers starben, sie erwirkte, daß das gewaltsam geperzte Judenbad wieder freigegeben wurde und errichtete durch erfolgreich geleitete Sammlungen eine Volksküche für die Armen von Tarnow. General Marfowicz selbst stiftete für diesen Zweck eine Summe aus den amtlichen Geldern. Unter Mitwirkung und Aufsicht der Sala wurden hier täglich Hunderte gespeist. Sala errichtete auf offener Straße Zelte und ließ Brot und Lebensmittel verteilen und errichtete schließlich, daß die Kaufleute, die bisher nichts an Juden verkauften, nun doch ihnen die Waren zu ortsüblichen Preisen abgaben. Sie war die Wohlthäterin und Erlöserin der Juden, kein Wunder also, wenn sie von den Gläubigen täglich in ihr Gebet eingeschlossen wurde, und daß nach dem Auszug der Russen Sala Rosenblut das Tagesgespräch in Tarnow bildete.

Als Marfowicz seinen Ausmarsch vorbereitete, ließ er Sala sagen, sie möge zu ihm und mit ihm kommen. Sie versprach den Ordnonanzen zwar zu kommen, verschwand aber dann aus ihrer Wohnung und verbergte sich. Der General ließ sie überall suchen, doch vergebens, er reiste ohne sie ab. Wenn Sala die Geliebte des Marfowicz gewesen wäre — sagen die Juden von Tarnow — wäre sie mit ihm gegangen und hätte nicht drei Tage lang mit ihrem Leben gespielt, indem sie sich vor ihm versteckte.

Zwei Tage lang hörte ich immer die Geschichte der Sala Rosenblut fast wortgetreu von verschiedenen Leuten wiederholen, ich beschloß also, Sala Rosenblut aufzusuchen und mit ihr selbst über die Sache zu sprechen.

„Wo wohnt Sala Rosenblut?“ frug ich auf der Straße. Zu gleicher Zeit meldeten sich zehn freiwillige Führer nach dem Burgplatz. Schnell verbreitete sich die Kunde, daß ein „Fremder“ Sala Rosenblut aufsuchen will.

Ich trete in die zweistöckige, reinlich und ordentlich gehaltene Wohnung des bekanntesten Mädchens von Tarnow. Das Mädchen ist nicht zu Hause, sie ist bei einer Verwandten. Auf der Straße vor dem Hause will ich sie erwarten. Viele erklärten sofort, sie holen zu wollen und schon laufen sie, um Sala zu verhandigen, daß ich sie erwarte. Eine ganze Volksversammlung bildete sich vor dem Haustore und alle fragten sich angstvoll, was man von Sala haben will. Sie hatten kein Vertrauen zu mir und meinten, ich wäre eine Amtsperson, die nicht in guten Absichten nach Sala fragt. Manche wollten gar nicht, daß sie gerufen werde. Als ich aber durch einige Worte das Mißtrauen gestörte und meine Absicht kundgab, hoben sie fast alle zu gleicher Zeit an, mir die Geschichte der Sala Rosenblut zum lausdoh vielen Male zu erzählen. Dem einen hatt sie die Freiheit gegeben, dem andern hatte sie das Leben gerettet und alle waren in ihrem Urteil einig: „Alles, alles haben wir der Sala zu verdanken!“

Hier auf dem Burgplatz ist man besonders stolz auf sie. Die Mädchen erzählen mit hochgeröteten Wangen von ihr und loben sie. Ich bin selbst schon recht gespannt auf sie. Plötzlich kommt Bewegung in die Menge, alle drehen sich nach einer Richtung und jaht einstimmig rufen sie:

„Dort kommt sie, dort ...!“

Viele liefen ihr entgegen, die Mädchen küßten sie, die älteren Leute streichelten ihr Haupt und die Kinder liefen ihr nach. Sala nahm die eigenartige Verehrung ihrer Getreuen lächelnd entgegen, dann näherte sie sich mir und frug mich freundlich nach meinem Begehren. Sala ist ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen. Schön kann sie nicht genannt werden, ein galizisch-jüdischer Typus. Am allerwenigsten geeignet, gerade einen russischen General in sich verliebt zu machen. Das war mein erster Gedanke.

Um jo mehr aber reizte es mich, das Geheimnis ihrer Macht zu erfahren. Ich bat sie daher, mir aufrichtig zu erzählen, wie sie die Bekanntschaft des Generals gemacht habe und mir dabei die Geschichte ihres geheimnisvollen Einflusses auf einen solchen Gewaltmenschen begreiflich zu machen.

Sie war schnell und gern bereit. Eine Stunde lang erzählte sie mir in packender, einnehmender Weise ihre interessante Geschichte. Sie ist ein äußerst kluges Mädchen, das ungewöhnlich verständig und überzeugend zu plaudern weiß, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn sie dadurch schon auf den General zu wirken imstande war.

Als ich nicht mehr imstande war — erzählte sie —, die Leiden der Juden mit anzusehen, beschloß ich, zu dem General zu gehen. Kommt, was kommen mag, ich muß ihm alles sagen. Alle warteten mich, daß mich meine Wahnsinnigkeit nach Sibirien bringen würde. Ich fürchtete mich sehr, zwei Tage lang betete und fastete ich; dann ging ich. Der Brigegeneral empfing mich und vor innerem Schmerz fast verzweifelt, erzählte ich ihm die Leiden der Bevölkerung und bat um Gnade und Gerechtigkeit. Er hörte mich geduldig an und sagte mir, ich möchte am andern Tage wieder kommen und alles dem General selbst darlegen. Am andern Tage führte mich der Brigegeneral seinem Chef vor, dem ich mein Leid klagte und den ich bat, alte Leute, Kinder, Kranke und Weiber zu schonen und auch die anderen nicht den Greueln und der Willfür der Kosaken auszuweisen. Mit gefalteten Händen und Tränen in den Augen bat ich General Marfowicz, er möge, wenn er einen Funken menschlichen Gefühls im Leibe hat, helfen. ...

Marfowicz entließ mich sichtlich ergriffen. Er stand auf, reichte mir die Hand und befehlte mich für den nächsten Tag zur Besprechung der Einzelheiten zu sich. Er versprach, mir nach Möglichkeit helfen zu wollen. Unbeschreiblich war meine Freude über den vorläufigen Erfolg und die Leute erwarteten, als ich ihnen berichtete, was geschähen war. Marfowicz erwartete mich schon, als ich am andern Tage bei ihm erschien. Er erfüllte die von mir vorgebrachten Bitten. Von diesem Tage an wurde ich der Fürsprecher für alle, die sich bedrückt sahen. Ich durfte täglich und zu jeder Stunde bei ihm erscheinen. Oftmals wurde ich auch gerufen und um Rat gefragt. Keine Bitte wurde mir abgeschlagen, ich konnte viel für meine Leute tun. Ich danke Gott, daß mir alles so schön gelang, ich werde mein ganzes Leben glücklich darüber sein.“

Als ich dann meinte, es müßte denn doch einen besonderen Grund haben, daß der General gerade alles ihr bewilligte, meinte Sala Rosenblut ganz ruhig und gelassen:

„Ich weiß, woran Sie denken. ... Aber mein Verhältnis zu dem General war rein. Ich weiß, daß man das kaum glaubt, die Russophilen schwören darauf, daß ich die Geliebte des Russengenerals war; ihre Kinder rufen mir sogar jetzt nach, „Dein General ist wohl abgedummt!“ Ich kann das Wohlwollen des Generals mir gegenüber selbst nicht recht erklären. Ich glaube, mein erstes Auftreten hat ihn gefangen genommen, ich habe ihm aber auch zu Herzen geredet und ich muß sagen, daß er ein guter Mensch war, der leicht zu beeinflussen war. „Du bist ein gutes Mädchen — sagte er zu mir — daß ich dich liebe. Ich habe noch nie im Leben gesehen, daß jemand sich so für andere bemühte, wie du, ohne sein eigenes Interesse zu verfolgen. Du hast für dich noch gar nichts von mir verlangt, nur immer für andere. Du hast ein gutes Herz. Sala, ich liebe dich, dich, dich ob du mein Kind wärst und ich dein Vater, was soll ich für dich tun?“

Das sagte er mir oft, indem er mir das Gesicht streichelte, er kümmerte sich nicht darum, daß ich ein Weib bin. Nur einmal, und zwar unmittelbar vor seiner Abreise, frug er mich, ob ich mit ihm nach Rußland gehen wolle. Sein Benehmen war mir gegenüber auch gegen früher etwas verändert. Einige Male ließ er mich auch ganz unnotigerweise rufen, und begann mir persönlich und ungeschickt den Hof zu machen. Von dieser Stunde an fürchtete ich mich vor ihm und versteckte mich. Wenige Tage darauf verschwanden die Russen aus Tarnow und ich durfte frei aufatmen.“

Sala Rosenblut und ihr Verhältnis zu dem General bleibt weiter ein Problem, aber wer wird denn in solcher Zeit das Wesen und Warum erforschen wollen? Die Tatsache besteht, daß Sala Rosenblut in den Tagen des Weltkrieges und der Russenherrschaft wahre Wunder für ihr Volk erwirkte, daß im Tempel für ihr langes Leben gebetet und daß sie von den Kosakidirekt in Tarnow besungen wird. ...